

Wertrechnung und Preisrechnung im Marxschen System.

Von

L. v. BORTKIEWICZ.

Zweiter Artikel¹⁾.

Die quantitative Inkongruenz zwischen Wert und Preis (genauer Produktionspreis) bildet eine spezifische Eigentümlichkeit der Marxschen Theorie der kapitalistischen Volkswirtschaft. Sofern man gerade diese Eigentümlichkeit zum Gegenstand der Betrachtung macht, kann der Wert keine andere Bedeutung haben, als die einer Größe, welche anzeigt, gegen wie viele Einheiten eines als Wertmesser dienenden Gutes sich eine Ware bzw. eine Mengeneinheit der Ware austauscht. Der Wert in diesem Sinne ist bloßer Index eines Austauschverhältnisses und ist nicht zu verwechseln mit dem sogenannten »absoluten Wert« einer Ware, welcher letzterer mit dem Arbeitsquantum, das zur Produktion dieser Ware aufgewendet wird, identisch ist²⁾.

¹⁾ Siehe Bd. XXIII, Heft 1.

²⁾ Marx selbst vermeidet den Ausdruck »absoluter Wert« und sagt statt dessen gelegentlich »wirklicher Wert« (z. B. in den »Theorien über den Mehrwert«, herausgegeben von K. Kautsky, Stuttgart 1905, II. Bd. 1. Tl. S. 150 Fußn.) oder »immanenter Wert« (Kapital III 1, S. 147). In der Regel gebraucht aber Marx das Wort »Wert« ohne Zusatz auch dann, wenn er den absoluten Wert im Auge hat (z. B. im »Kapital« I. 3. Aufl. S. 6—7). Mißverständnisse entstehen dadurch nicht, weil es aus dem Zusammenhang immer zu ersehen ist, welcher Wert gemeint ist. Die Kritik hat sich wiederholt mit der Frage des absoluten Wertes bei Marx beschäftigt. A. v. W e n c k s t e r n (Marx, 1896. S. 17—21) tadelt es z. B. sehr entschieden an Marx, daß er mit diesem Begriff operiert, während S. F r a n k (Die Werttheorie von Marx und ihre Bedeutung, russisch, St. Petersburg, 1900, S. 182) umgekehrt ein großes Verdienst von Marx darin erblickt, daß er die beiden Begriffe des relativen und des absoluten Wertes streng auseinandergehalten hat. In Wirklichkeit dürfte dieser ganzen Frage keine sachliche Bedeutung zukommen, denn

Wenn aber »Wert« schlechthin (der Kürze halber sage ich nicht »relativer Wert« oder »Tauschwert«) und »absoluter Wert« ganz Verschiedenes bedeuten, so besteht doch zwischen ihnen eine feste quantitative Beziehung: die Werte verschiedener Waren verhalten sich zu einander wie ihre absoluten Werte und zwar gilt diese Proportionalität, welche den Inhalt des Marxschen Wertgesetzes ausmacht, bei jedem beliebigen Wertmaß.

Als solches kann insbesondere auch die Arbeit, genauer die Lohnarbeit, benützt werden³⁾. Der Wert irgend einer Ware A fände dann seinen Ausdruck in einer bestimmten Zahl von Arbeitszeiteinheiten, z. B. in 12 Arbeitstagen. Das würde heißen, daß mit der Ware A oder ihrem Äquivalent der Arbeitslohn für 12 Arbeitstage bezahlt werden kann. Bestimmt sich der Wert einer anderen Ware B zu 6 Arbeitstagen und werden demnach für A im Austausch 2 B gegeben, so muß auf Grund des Wertgesetzes geschlossen werden, daß die Ware A zu ihrer Produktion einen doppelt so großen Arbeitsaufwand als die Ware B erheischt, oder anders, daß der absolute Wert von A das Doppelte des absoluten Wertes von B beträgt. Aber diese absoluten Werte wären nicht durch 12 bzw. 6 Arbeitstage, sondern, wenn man die Mehrwertrate z. B. gleich 50% setzt, durch 8 bzw. 4 Arbeitstage ausgedrückt. Bei einem Arbeitslohn von 4 Mk. pro Tag wäre der Wert von A gleich 48 Mk., aber die Produktion von A hätte dem Kapitalisten eine Lohnausgabe von nur 32 Mk. verursacht.

—
sie läuft eigentlich darauf hinaus, ob es zweckmäßig ist, das zur Erzeugung einer Ware erforderliche Arbeitsquantum als Wert zu bezeichnen und zugleich von Wert zu sprechen, wo es sich um den Index eines Austauschverhältnisses handelt. Bekämpfung sowohl wie Verteidigung des Begriffs des absoluten Wertes erweisen sich als gegenstandslos, wenn man bedenkt: 1) daß dieser Begriff als solcher keineswegs schon die Vorstellung involviert, daß sich die Güter nach Maßgabe der in ihnen enthaltenen Arbeitsmengen oder anders nach Maßgabe ihrer absoluten Werte austauschen, und 2) daß die Frage des absoluten Wertes mit der Frage eines unveränderlichen (und in diesem Sinne »absoluten«) Wertmaßstabs nicht zusammenfällt. Ricardo hat diese beiden Punkte nicht immer beachtet und darum mit seiner »real value« viel Unheil gestiftet, nämlich sterile Diskussionen heraufbeschworen. Der Begriff des realen Wertes (»real value«) als Ausdruck des zur Erzeugung eines Gutes erforderlichen Arbeitsquantums ist besser ausgebildet bei McCulloch, Principles of Political Economy. London 1870 (Abdruck der ersten Ausgabe von 1825). S. 116—118. Vgl. Frank, a. a. O., S. 175.

³⁾ Nach Marx müßte es hier nicht Arbeit, sondern Arbeitskraft heißen. Näheres darüber im 3. Artikel.

Soviel zur Vorbeugung etwaiger Mißverständnisse, welche aus der Mehrdeutigkeit des Wertbegriffs entspringen könnten. In folgendem soll unter Wert, wo nicht ausdrücklich das Gegenteil bemerkt wird, immer der Index eines Austauschverhältnisses verstanden werden. Dabei ist es für den Wert wesentlich, daß seine Größe sich nach dem (Marxsehen) Wertgesetz richtet.

Dadurch unterscheidet sich der Wert von dem Produktionspreis⁴⁾ (wofür kurz »Preis« gesagt werden soll), der auf Grund nicht mehr des Wertgesetzes, sondern des Gesetzes der gleichen Profitrate zustande kommt, im übrigen aber mit dem Wert das gemein hat, daß er ebenfalls Index oder Exponent⁵⁾ eines Austauschverhältnisses ist und sich, genau wie der Wert, als rein theoretisches Gebilde darstellt⁶⁾. Nur daß der Preis, also der Produktionspreis, welcher im wesentlichen mit dem »natural price« der Klassiker zusammenfällt, im Vergleich zum Wert, einen höheren Grad der Annäherung an die Wirklichkeit repräsentiert⁷⁾.

Wertrechnung ist Bestimmung der Austauschverhältnisse der Waren nach Maßgabe des Wertgesetzes, Preisrechnung ist Bestimmung der nämlichen Austauschverhältnisse nach Maßgabe des Gesetzes der gleichen Profitrate⁸⁾.

Die Beziehung zwischen Wertrechnung und Preisrechnung sucht Marx durch folgendes Schema klarzulegen⁹⁾.

Es werden mehrere Produktionssphären unterschieden, die eine ungleiche organische Zusammensetzung der in ihnen investierten Kapitalien aufweisen. In jeder Produktionssphäre sei der Wert des konstanten Kapitals mit c , der des variablen Kapitals mit v , der erzeugte Mehrwert mit m , der Bruchteil des konstanten Kapitals, der in den Wert des Produkts eingeht, mit α , der Wert

⁴⁾ Der Unterschied, den Marx zwischen Produktionspreis schlechthin und »wirklichem Produktionspreis« (Kapital III 1, S. 274) macht, bleibt hier außer Betracht. Dieser Unterschied hängt mit der eigenartigen Rolle zusammen, die Marx dem kommerziellen (im Gegensatz zum industriellen) Kapital zuweist. Näheres im 3. Artikel.

⁵⁾ Kapital, I, S. 72. Vgl. Kapital III 1, S. 339.

⁶⁾ Vgl. 1. Artikel, S. 23 und 26.

⁷⁾ Vgl. Kapital III 1, S. 1—2.

⁸⁾ Marx selbst spricht gelegentlich von einer »kapitalistischen Rechnungsweise, die prima facie abgeschmackt und den Gesetzen der Wertbildung widersprechend scheint«. Kapital I, S. 395, Fußn. 110.

⁹⁾ Kapital III 1, S. 132—151.

des (Jahres-)Produkts mit W bezeichnet. Hier gilt die Beziehung

$$W = ac + v + m. \quad (1)$$

Die Mehrwertrate $\frac{m}{v}$ wird in allen Produktionssphären als gleich angenommen. Daraus folgt, daß die Profitrate $\frac{m}{c+v}$ in den einzelnen Produktionssphären verschieden ausfällt, und zwar höher oder niedriger, je nachdem das konstante Kapital in der betreffenden Produktionssphäre relativ schwächer oder stärker vertreten ist. Darin liegt eine Konsequenz des Prinzips der Wertrechnung.

Die kapitalistische Wirtschaftsweise duldet aber diese Konsequenz nicht und beseitigt sie dadurch, daß der in allen Produktionssphären insgesamt erzeugte Mehrwert, wofür wir die Bezeichnung M einführen wollen, auf die einzelnen Produktionssphären nach Maßgabe des in jeder derselben angelegten Gesamtkapitals ($c + v$) verteilt wird. Den auf diese Weise bestimmten Teil der ganzen Mehrwertsumme, welcher einer bestimmten Produktionssphäre zufällt, nennt Marx Profit. Bezeichnet man den Profit mit m' , den summierten Wert aller konstanten Kapitale mit C und denjenigen aller variablen Kapitale mit V , so ergibt sich:

$$m' = \frac{c+v}{C+V} M. \quad (2)$$

An Stelle des Wertes W tritt jetzt der (Produktions-)Preis P , für welchen die Formel

$$P = ac + v + m'$$

gilt. Für die Größe $ac + v$ gebraucht Marx den Ausdruck »Kostpreis«. Den Quotienten

$$\frac{M}{C+V}, \quad (3)$$

den wir mit q bezeichnen wollen, nennt Marx Durchschnittsprofitrate. Letztere erscheint nach den Grundsätzen der Preisrechnung als maßgebend nicht nur für alle Produktionssphären zusammengenommen, sondern auch für jede einzelne Produktionssphäre, denn man hat:

$$P = ac + v + q(c+v). \quad (4)$$

Bezeichnet man die Mehrwertrate $\left(\frac{m}{v} \text{ und } \frac{M}{V}\right)$ mit r , den Anteil des konstanten Kapitals an dem Gesamtkapital in der betreffenden Produktionssphäre $\left(\frac{c}{c+v}\right)$ mit q und dasselbe Ver-

hältnis beim summierten Kapital sämtlicher Produktionssphären
(also $\frac{C}{C+v}$) mit q_0 , so findet man

$$q = (1 - q_0)r \quad (5)$$

und auf Grund der Formeln (1) und (4)

$$P = W + (c + v)(q - q_0)r. \quad (6)$$

Diese Formel, die sich bei Marx nicht findet, läßt unmittelbar erkennen, daß seiner Konstruktion gemäß der Preis höher oder niedriger als der Wert ausfallen wird, je nachdem q größer oder kleiner als q_0 ist.

Sein Rechenschema erläutert Marx an der Hand eines Zahlenbeispiels, welches hier reproduziert werden soll. Es wird sich aber empfehlen, mit Rücksicht auf die weiteren Darlegungen, eine kleine Modifikation in den arithmetischen Ansätzen von Marx vorzunehmen, nämlich für ac in den Produktionssphären II und III, statt beide Male 51, zu setzen: 50 bzw. 52. Dieses ist zulässig, weil die Marxschen Ansätze ganz willkürlich sind. Es ergeben sich dann die beiden folgenden Tabellen:

Tabelle 1: Wertrechnung.

Produktions-sphäre	Konstantes Kapital (c)	Variables Kapital (v)	Verbrauchtes konstantes Kapital (ac)	Mehrwert (m)	Wert W	Profitrate $\left(\frac{m}{c+v}\right)$
I	80	20	50	20	90	20 0/0
II	70	30	50	30	110	30 0/0
III	60	40	52	40	132	40 0/0
IV	85	15	40	15	70	15 0/0
V	95	5	10	5	20	5 0/0
I—V	390	110	202	422	422	22 0/0

Tabelle 2: Preisrechnung.

Produktions-sphäre	Konstantes Kapital (c)	Variables Kapital (v)	Verbrauchtes konstantes Kapital (ac)	Kostenpreis ($uc+v$)	Profit (m')	Preis (P)	Abweichung des Preises vom Wert ($P-W$)	Profitrate $\left(\frac{m'}{c+v}\right)$
I	80	20	50	70	22	92	+ 2	22 0/0
II	70	30	50	80	22	102	- 8	22 0/0
III	60	40	52	92	22	114	- 18	22 0/0
IV	85	15	40	55	22	77	+ 7	22 0/0
V	95	5	10	15	22	37	+ 17	22 0/0
I—V	390	110	202	312	110	422	0	22 0/0

Ein Vergleich zwischen diesen beiden Tabellen lasse erkennen, meint Marx, daß die quantitativen Verhältnisse, welche in den Tabellen zum Ausdruck kommen, dieselben sind, sofern man alle Produktionssphären bezw. alle Warengattungen zusammenfaßt. Die durch die Konkurrenz hervorgerufene Ausglei chung der Profitraten (20%, 30% u. s. w.) oder, wie sich Marx ausdrückt, die Reduktion der verschiedenen Profitraten der besonderen Produktionssphären auf eine gemeinsame Durchschnittsprofitrate (22%) bewirke nur eine andere Verteilung des Gesamtmehrwerts (110) auf die einzelnen Produktionssphären oder Kapitalistengruppen. Auch falle der Gesamtpreis (422) mit dem Gesamtwert zusammen. Die positiven Abweichungen der Preise von den Werten ($2 + 7 + 17 = 26$) halten den negativen Abweichungen ($8 + 18 = 26$) die Wage¹⁰.

Es ist nun ein Leichtes, zu zeigen, daß das Verfahren, welches Marx zur Umwandlung der Werte in Preise benützt, verfehlt ist, weil dabei die beiden Prinzipien der Wert- und der Preisrechnung nicht streng genug auseinandergehalten werden.

Betrachtet man zunächst für sich das Wertschema (Tab. 1), so kann angenommen werden, daß in den Produktionssphären I und V Waren erzeugt werden, die zum Lebensunterhalt der Arbeiter dienen, denn der Wert dieser Waren ($90 + 20$) beträgt genau so viel, wie die Arbeiter an Löhnen ausgezahlt bekommen (110). Man kann ferner unterstellen, daß in den Produktionssphären III und IV Produktionsmittel erzeugt werden, weil der Wert der betreffenden Waren ($132 + 70$) mit dem Wert des in allen Produktionssphären insgesamt verbrauchten konstanten Kapitals (202) zusammenfällt. Schließlich würden die in der Produktionssphäre II erzeugten Waren die Konsumtionsmittel der Kapitalistenklasse darstellen, da der Wert jener Waren (110) mit dem Gesamtmehrwert übereinstimmt. Dabei wird »einfache Reproduktion« angenommen.

Was geschieht nun, wenn an Stelle des Wertschemas das Preisschema (Tab. 2) tritt? Nach wie vor werden in den Produktionssphären I und V Konsumtionsmittel für die Arbeiter, in II solche für die Kapitalisten und in III und IV Produktionsmittel hergestellt. Die Summe der Arbeitslöhne hat sich nicht geändert.

¹⁰) Dabei ist nicht außer acht zu lassen, daß die Wert- und Preisausdrücke des Marxschen Schemas sich nicht auf bestimmte Mengeneinheiten der betreffenden Waren, sondern auf ihre Gesamtmengen beziehen.

Das variable Kapital ist für alle Produktionssphären zusammengekommen auch nach Tabelle 2 gleich 110. Die Arbeiter müßten also imstande sein, für diese Summe die in I und V produzierten Waren zu erwerben, weder mehr noch weniger. Aber diese Waren haben jetzt einen Preis von $92 + 37$ oder von 129. Die Arbeiter kommen also zu kurz oder anders: ein Teil der in I und V erzeugten Waren findet keinen Absatz. Das Preisschema hält also in dieser Beziehung nicht Stand. Und ebensowenig stimmt die Rechnung hinsichtlich der Konsumtionsmittel der Kapitalisten und der Produktionsmittel. Einem Gesamtprofit von 110 steht als Preis der Waren in der Produktionssphäre II die Zahl 102 gegenüber, während bei den Produktionsmitteln, wenn man das einmal das in allen Produktionssphären insgesamt verbrauchte konstante Kapital und das anderemal den Preis der in III und IV produzierten Waren nimmt, die Zahlen 202 und 191 herauskommen.

Damit ist der Beweis erbracht, daß man sich in innere Widersprüche verwickelt, wenn man die Preise aus den Werten in der Art, wie es Marx tut, ableitet. Sein Fehler besteht darin, daß er mehrere Größen aus dem Wertschema in das Preisschema unverändert hinübernimmt. Es geht nicht an, bei einer Umrechnung der Werte in Preise die in den verschiedenen Produktionssphären angelegten konstanten und variablen Kapitalien von dieser Umrechnung auszunehmen.

Marx selbst hat diesen Einwand bis zu einem gewissen Grad vorausgesehen. Er sagt ¹¹⁾: »Außer daß der Preis des Produkts z. B. von Kapital B abweicht von seinem Wert, weil der in B realisierte Mehrwert größer oder kleiner sein mag als der im Preis der Produkte von B zugeschlagene Profit, so gilt auch derselbe Umstand wieder für die Waren, die den konstanten Teil des Kapitals B, und indirekt, als Lebensmittel der Arbeiter, auch seinen variablen Teil bilden. Was den konstanten Teil betrifft, so ist er selbst gleich Kostpreis plus Mehrwert, also jetzt gleich Kostpreis ¹²⁾ plus Profit, und dieser Profit kann wieder größer oder

¹¹⁾ Kapital III 1, S. 139—140.

¹²⁾ Daß dieser zweite »Kostpreis« ein anderer ist als der erste, weil er sich nicht mehr nach den Grundsätzen der Wertrechnung, sondern nach denen der Preisrechnung bestimmt, bleibt hier unbeachtet. Vgl. jedoch Kapital III 1, S. 143 bis 144 und 186.

kleiner sein als der Mehrwert, an dessen Stelle er steht. Was das variable Kapital angeht, so ist der durchschnittliche tägliche Arbeitslohn zwar stets gleich dem Wertprodukt der Stundenzahl, die der Arbeiter arbeiten muß, um die notwendigen Lebensmittel zu produzieren; aber diese Stundenzahl ist selbst wieder verfälscht durch die Abweichung der Produktionspreise der notwendigen Lebensmittel von ihren Werten. Indes löst sich dies immer dahin auf, daß was in der einen Ware zu viel, in der anderen zu wenig für Mehrwert eingeht, und daß daher auch die Abweichungen vom Wert, die in den Produktionspreisen der Waren stecken, sich gegen einander aufheben. Es ist überhaupt bei der ganzen kapitalistischen Produktion immer nur in einer sehr verwickelten und annähernden Weise, als nie festzustellender Durchschnitt ewiger Schwankungen, daß sich das allgemeine Gesetz als die beherrschende Tendenz durchsetzt.«

Marx macht also in der ersten Hälfte des Zitats darauf aufmerksam, daß die Ergebnisse, zu denen er durch Umrechnung der Werte in Preise gelangt, eine Modifizierung der numerischen Grundlagen, auf die sich sein Preisschema aufbaut und die einfach dem Wertschema entlehnt sind, als geboten erscheinen lassen. Aber statt hieraus die einzig zutreffende Konsequenz zu ziehen, daß die ganze Konstruktion der Preise unbrauchbar ist, sucht Marx in der zweiten Hälfte des Zitats den Sinn und die Bedeutung dieser Konstruktion durch die beiden Erwägungen zu retten, 1) daß sich die Abweichungen der Preise von den Werten kompensieren und 2) daß die kapitalistische Wirtschaft ein Gebiet sei, wo strenge Gesetze überhaupt nie ungestört zur Geltung kommen.

Gegen die erste Erwägung ist folgendes geltend zu machen. Die Tatsache, daß die positiven Abweichungen der Preise von den Werten sich mit den negativen Abweichungen decken, oder anders, daß der Gesamtwert mit dem Gesamtpreis übereinstimmt, folgt einfach daraus, daß Marx gewisse Preisausdrücke, nämlich diejenigen, die sich auf die konstanten und variablen Kapitalien und auf den Gesamtprofit beziehen, den entsprechenden Wertausdrücken gleichsetzt. Nun gibt aber Marx selbst zu, daß diese Gleichsetzung, wenigstens sofern die konstanten und variablen Kapitalien in Betracht kommen, eine Ungenauigkeit darstellt, und es ist schlechterdings nicht einzusehen, wieso diese Ungenauigkeit gerade auf die Zuverlässigkeit des numerischen Ausdrucks

des Gesamtpreises ohne Einfluß bleiben soll.

Ja, noch mehr: es ist möglich, ohne auf die Einzelheiten der Umwandlung der Werte in Preise einzugehen, den positiven Beweis zu führen, daß der Satz von der Gleichheit des Gesamtwertes und des Gesamtpreises — ein Satz, dem Marx und die Marxisten¹³⁾ eine so große Bedeutung beilegen — im allgemeinen falsch ist.

Es sei mit G das Gut bezeichnet, welches als Wert- und Preismaß dient. Die Zahlen q_0 und q_2 , die den Wert bzw. Preis der in der Produktionssphäre I erzeugten Produktmenge anzeigen, bedeuten demnach, daß letztere sich nach den Grundsätzen der Wertrechnung gegen q_0 und nach denjenigen der Preisrechnung gegen q_2 Mengeneinheiten des Gutes G austauscht. Solche Differenzen zwischen Preis und Wert rühren davon her, daß die organische Zusammensetzung der in den verschiedenen Produktionssphären angelegten Kapitalien eine verschiedene ist. Diese Differenzen, hingesehen auf ihre Vorzeichen und ihre Größe, hängen offenbar von der organischen Zusammensetzung des Kapitals, welches in der Produktion des Gutes G angelegt ist, mit ab.

Man nehme nun an, daß dieses Kapital unter allen die niedrigste organische Zusammensetzung aufweist, d. h. daß in diesem Kapital der konstante Teil relativ am schwächsten vertreten ist. Unter dieser Annahme müßte der Uebergang von der Wertrechnung zur Preisrechnung bewirken, daß alle Waren sich gegen mehr Mengeneinheiten des Gutes G austauschen als zuvor, oder anders müßten sämtliche Preise höher ausfallen als die entsprechenden Werte. Folglich würde auch der Gesamtpreis den Gesamtwert übertreffen.

Im entgegengesetzten Fall aber, wo das zur Produktion von G dienende Kapital die höchste organische Zusammensetzung aufwiese, erhielte man, gerade umgekehrt, als Gesamtpreis eine kleinere Zahl als diejenige, welche den Gesamtwert ausdrückt.

An diesem Sachverhalt wird dadurch, dass sich Marx die Werte und die Preise in Geld dargestellt denkt¹⁴⁾, nichts geändert. Denn für ihn sind, z. B. im Fall der Goldwährung, Geld-

¹³⁾ Vgl. 1. Art. S. 41 und z. B. P. Fireman in Conrads Jahrbüchern, 3. Folge, III (1892), S. 808, oder K. Kautsky, Karl Marx' ökonomische Lehren, 8. Aufl. Stuttgart 1903, S. 99—100.

¹⁴⁾ Kapital III 1, S. 138.

ausdrücke nichts anderes als bestimmte Goldquanta¹⁵⁾, und ist das Verhältnis, in welchem sich Gold, ob gemünzt oder ungemünzt, gegen Waren bezw. gegen andere Waren austauscht, den allgemeinen Wert- bezw. Preisgesetzen unterworfen.

Von diesem Standpunkte aus gesehen, wäre es auch gänzlich verkehrt, die Gleichheit von Gesamtwert und Gesamtpreis, soweit beide in Geld, und zwar in denselben Geldeinheiten, ausgedrückt sind, mit der Vorstellung eines unveränderlichen »Geldwertes« in Verbindung zu bringen. Denn unveränderlicher oder »gleichbleibender Geldwert« bedeutet nach Marx, daß, den Fall der Goldwährung vorausgesetzt, zur Erzeugung eines bestimmten Goldquantums die gleiche Arbeitsmenge erforderlich ist¹⁶⁾. Mit anderen Worten heißt »gleichbleibender Geldwert« so viel wie gleichbleibender absoluter Wert des als Geld dienenden Gutes. Nun ist es aber selbstverständlich, daß die Operation der Umrechnung der Werte in Preise ein Sichgleichbleiben der absoluten Werte sämtlicher Güter, also auch desjenigen, welches die Funktion des Geldes erfüllt, zur Voraussetzung hat. Wenn also vorhin festgestellt worden ist, dass der Gesamtpreis ebensogut größer wie kleiner als der Gesamtwert ausfallen kann, so ist es gerade unter der Annahme eines im Marxschen Sinne »gleichbleibenden Geldwertes« geschehen.

Man müßte schon zu der sogenannten Quantitätstheorie seine Zuflucht nehmen, um, von Betrachtungen über den »Geldwert« ausgehend, eine Uebereinstimmung des Gesamtpreises mit dem Gesamtwert zu konstruieren. Aber dieser Weg ist im gegebenen Fall schon aus dem Grunde verschlossen, weil Marx der geschworene Feind der Quantitätstheorie war, die er abwechselnd als »Illusion« und als »abgeschmackte Hypothese« bezeichnet¹⁷⁾.

Nach dem Vorstehenden ist es freilich nicht ausgeschlossen, daß der Gesamtpreis mit dem Gesamtwert zusammenfällt. Dies würde eintreten, wenn die organische Zusammensetzung des zur Produktion des Geldstoffes, also z. B. des Goldes, dienenden Kapitals in einer bestimmten, hier nicht näher zu untersuchenden, Weise sich zu der organischen Zusammensetzung der anderen Kapitalien verhielte. Bei Marx ist indessen von solch einer einschränkenden Bedingung nirgends die Rede. Er stellt vielmehr

¹⁵⁾ Kapital I, S. 67.

¹⁶⁾ Kapital I, S. 69.

¹⁷⁾ Kapital I, S. 96 und die Fußnoten 79 und 80.

ganz allgemein, ohne jegliche Rücksicht auf die Produktionsverhältnisse des als Wert- und Preismaß auftretenden Gutes, die Behauptung auf, der Gesamtpreis sei dem Gesamtwert gleich. Und das ist nicht nur eine unbewiesene, sondern eine falsche Behauptung.

Dabei ist der Irrtum von Marx durch die unlogische Methode, deren er sich zur Ableitung der Preise aus den Werten bedient hat, und nicht etwa durch den Umstand verursacht, daß er den Begriff des Wertes als Index eines Austauschverhältnisses mit dem Begriff des absoluten Wertes verwechselt hätte. Dieser Umstand kommt hierbei höchstens akzessorisch in Betracht; es ist nämlich möglich, daß, als Marx auf dem Wege der Rechnung zu dem Ergebnis Gesamtpreis = Gesamtwert kam, er darin eine Bestätigung der Ansicht erblickte, daß der Wert aller Waren zusammengenommen etwas repräsentiert, was durch die »kapitalistische Rechnungsweise« (d. h. durch die Anwendung des Prinzips der Preisrechnung) nicht umgestoßen werden kann. Weil aber letztere Ansicht sich nur unter der Bedingung vertreten läßt, daß unter Wert aller Waren ihr absoluter Wert verstanden wird, so läge hier in der Tat auf seiten von Marx eine Verwechslung der beiden Wertbegriffe vor¹⁸⁾.

Die Kritik hat Marx gegenüber darauf hingewiesen, daß seine These, der Gesamtpreis decke sich mit dem Gesamtwert, abgesehen davon, ob sie wahr ist, gegenstandslos sei¹⁹⁾. In einem gewissen Sinne ist das richtig: der Gesamtpreis kann uns über die Austauschverhältnisse der Waren in der Tat nicht belehren. Aber die Kritik übersieht dabei den besonderen, für Marx charakteristischen Gesichtspunkt, den er in jener These zum Ausdruck gebracht wissen wollte. Es galt nämlich für Marx zu zeigen, daß die Preise und der Profit sich konstruieren lassen, ohne daß aus der Warenzirkulation entspringende »Preisaufläge« in die Rechnung gestellt zu müssen brauchten²⁰⁾. Und es ist zuzugeben, daß durch den Nachweis einer Uebereinstimmung des Gesamtpreises

¹⁸⁾ Deutlicher tritt diese Verwechslung bei Hilferding in die Erscheinung. Marx-Studien I, S. 32.

¹⁹⁾ Vgl. I. Artikel, S. 11. Wenn v. Böhm-Bawerk die Berechtigung, mit dem Gesamtwert und dem Gesamtpreis überhaupt zu operieren, bezweifelt, so ist das unbegründet. Der Wert ist kein Austauschverhältnis, sondern Index eines Austauschverhältnisses. Und aus einer Reihe von Wertgrößen läßt sich sehr wohl eine Summe bilden. Dasselbe gilt vom Preis.

²⁰⁾ Vgl. Hilferding, a. a. O., S. 31.

mit dem Gesamtwert »die Theorie der Preisaufschläge«, d. h. die Lehre, daß der Profit aus den Preisaufschlägen entspringt, widerlegt wäre. Nicht minder wahr ist es aber, daß es zur Widerlegung dieser Theorie jenes Nachweises gar nicht bedarf. Es genügt, daß der Gesamtpreis, wie oben dargetan worden ist, je nach den Produktionsverhältnissen des als Wert- und Preismesser dienenden Gutes, sowohl größer als kleiner ausfallen kann als der Gesamtwert, um der Preiszuschlagstheorie den Boden zu entziehen.

Schließlich sei in bezug auf die Marxsche Behauptung, daß der Gesamtpreis mit dem Gesamtwert identisch sei, noch auf folgendes hingewiesen. Sofern es sich um einen Vergleich nicht zwischen gewissen Wert- und Preisgrößen, sondern zwischen gewissen Größenverhältnissen im System der Wertrechnung und analogen Größenverhältnissen im System der Preisrechnung handelt, ist man an die Bedingung gar nicht gebunden, daß die Preiseinheit mit der Werteinheit übereinstimme. Ist letztere z. B. durch 1 Gramm Gold dargestellt, so kann erstere durch $\frac{3}{4}$ oder durch $1\frac{1}{2}$ Gramm Gold dargestellt werden. Es ist klar, daß man unter diesen Umständen bei einem gegebenen Wertschema, wie es z. B. Tabelle I bietet, immer in der Lage sein wird, die Preiseinheit so zu wählen, daß irgend ein Element des Preisschemas (z. B. der Preis der in I erzeugten Produktmenge, oder das in III angelegte variable Kapital und dgl. mehr) mit dem entsprechenden Element des Wertschemas der Größe nach zusammenfällt. Nichts würde daran hindern, in ähnlicher Weise eine Summe von Elementen des Preisschemas mit der Summe der analogen Elemente des Wertschemas, also z. B. auch den Gesamtpreis mit dem Gesamtwert, zusammenfallen zu lassen. Aber auf diese Weise darf offenbar jeweils nur eine einzige von den im Preisschema auftretenden Größen bzw. eine einzige Funktion dieser Größen fixiert werden. Daher wäre es z. B. unstatthaft, den Gesamtpreis dem Gesamtwert und zugleich den Gesamtprofit dem Gesamtmehrwert gleichzusetzen. Aber in der Marxschen Darlegung erscheint die Identität Gesamtpreis = Gesamtwert nicht als zulässiger, wenn auch willkürlicher, Ansatz, sondern als Folgerung aus einer Reihe von miteinander unvereinbaren Gleichsetzungen gewisser Preisgrößen mit den entsprechenden Wertgrößen. Daß sich diese Gleichsetzungen mit einander nicht vertragen, muß schon aus der Tatsache gefolgert werden, daß sie zu dem Ergebnis Gesamtpreis

= Gesamtwert führen, welches, wenn das Preismaß, wie es bei Marx der Fall ist, mit dem Wertmaß übereinstimmt, notorisch falsch ist bzw. nur durch Zufall richtig sein kann.

Soviel über die erste Erwägung, aus der heraus Marx es für möglich hielt, über die Ungenauigkeiten hinwegzusehen, welche, wie er selbst zugab, seine Ableitung der Preise aus den Werten involviert.

Die zweite Erwägung (oben, S. 17) ist ebensowenig überzeugend, aber für den Verfasser des »Kapital« um so charakteristischer. Wie so oft sonst, macht er auch hier die Natur des Gegenstandes, auf welchen sich seine theoretische Konstruktion bezieht, für die inneren Widersprüche, an denen diese Konstruktion krankt, verantwortlich. Freilich kommen die Gesetze der theoretischen Nationalökonomie, darunter auch das Gesetz der gleichen Profitrate, niemals rein zum Ausdruck. Unter dem Einfluss verschiedener Faktoren, welche die Theorie bei der Formulierung jener Gesetze notgedrungen unberücksichtigt läßt, ergeben sich da in der Tat Abweichungen von der Norm. Aber im gegebenen Fall handelt es sich doch um Ungereimtheiten, die dem theoretischen Schema als solchem anhaften und die daher mit irgendwelchen störenden Faktoren nichts zu tun haben.

So gelangt man zu einer Ablehnung der von Marx gegebenen Ableitung der Preis- und Profitverhältnisse aus den Wert- und Mehrwertverhältnissen. Diese Ableitung hat allerdings einen Vorzug: den der Einfachheit, weshalb sie auch einem bedingten Anhänger von Marx als »selbstverständlich« erscheinen konnte²¹⁾. Aber diesem Vorzug steht ein nicht unwesentlicher Mangel gegenüber: daß nämlich die betreffende Ableitung falsch ist. —

Wenn aber der Marxsche Versuch, die Werte in Preise umzurechnen, als mißlungen zu betrachten ist, so ist der Gedanke solch einer Doppelrechnung an sich durchaus nicht von der Hand zu weisen. Eine richtige Lösung der theoretischen Aufgabe, die sich Marx gestellt hatte, ist wohl dazu angetan, für wichtige volkswirtschaftliche Zusammenhänge den Blick zu schärfen. Um aber zu einer derartigen Lösung zu gelangen, empfiehlt es sich, die gesamten Auslagen aller Kapitalisten, welche an der Erzeugung eines Produkts sich beteiligt haben, auf Lohnauslagen zurückzuführen. Es sollen zunächst die Werte und dann die Preise unter diesem Gesichtspunkt algebraisch dargestellt werden.

²¹⁾ Vgl. 1. Art., S. 21.

Es sei w der Wert einer Mengeneinheit irgend eines Produkts und A die Zahl der Arbeitszeiteinheiten, z. B. der Arbeitstage, die darin verkörpert sind. Bezeichnet man mit l den Arbeitslohn, z. B. pro Arbeitstag, und mit r , wie früher, die Mehrwertrate, so ergibt sich:

$$w = Al + rAl. \quad (7)$$

Die Richtigkeit dieser Formel leuchtet unmittelbar ein, wenn angenommen wird, daß die Erzeugung des betreffenden Produkts dem Kapitalisten keine anderen Auslagen verursacht als solche, die in Lohnzahlungen bestehen, oder, anders ausgedrückt, daß ausschließlich variables Kapital in der Produktion engagiert ist. Es läßt sich aber leicht zeigen, daß Formel (7) durch das Hinzutreten von konstantem Kapital ihre Gültigkeit nicht verliert.

Ist nämlich dieses konstante Kapital seinerseits ohne Hilfe eines anderen konstanten Kapitals hergestellt, so wird sein Wert ohne weiteres durch eine Formel ausgedrückt werden können, welche genau dieselbe Struktur wie Formel (7) hat. Dabei würde A angeben, wie viele Arbeitstage in dem betreffenden konstanten Kapital verkörpert sind. Das konstante Kapital geht nun aber entweder mit seinem ganzen Wert oder mit einem Teil desselben in den Wert des Produkts ein. Folglich wird auch für letzteren Formel (7) maßgebend sein, wobei jetzt unter A die ganze, sowohl unmittelbar wie mittelbar (d. h. durch die Vermittlung des konstanten Kapitals), auf die Herstellung des betreffenden Produkts aufgewendete Arbeitsmenge zu verstehen sein wird.

Wenn hingegen bei der Produktion des in Frage stehenden konstanten Kapitals ein anderes konstantes Kapital beteiligt war, so hätte man die Analyse des Produktwertes bis zu dem Punkt fortzusetzen, wo man auf ein konstantes Kapital kommt, welches ausschließliches Produkt unmittelbarer Arbeit ist. Auf diese Weise würde man sich von der Allgemeingültigkeit der Formel (7) überzeugen.

Durch die Gleichung (7) wird zum Ausdruck gebracht, in welcher Weise sich der Wert des Produkts aus dem Arbeitslohn (Al) und dem Gewinn des Kapitalisten oder dem Mehrwert (rAl) zusammensetzt. Dieselbe Gleichung, in der Form

$$w = (1 + r)lA \quad (8)$$

geschrieben, besagt, daß der Wert (w) dem Arbeitsaufwand (A) proportional ist. Der Faktor $(1 + r)l$ ist nämlich für alle Produkte oder Waren ein und derselbe und erscheint eben als Pro-

portionalitäts-Koeffizient. Um also den Wert der Mengeneinheit einer Ware oder kürzer einen Warenwert zu bestimmen, muß man wissen: 1) wie groß die in einer Mengeneinheit der betreffenden Ware verkörperte Arbeitsmenge (A) ist, und 2) wie hoch der in Ansatz zu bringende Proportionalitäts-Koeffizient ist, welcher letzterer von der Mehrwertrate (r) und dem Arbeitslohn (l) abhängt.

Daher wäre es ganz verkehrt, zu glauben, daß Formel (8), allein für sich betrachtet, eine Antwort auf die Frage der Wertbestimmung, wie sie Marx auffaßte, bieten kann. Denn wer an die Lösung dieser theoretischen Frage herantritt, ist nicht berechtigt, die Mehrwertrate und den Arbeitslohn als gegebene Größen zu behandeln. Sie müssen vielmehr als Unbekannte betrachtet werden.

Es kommt also, algebraisch gesprochen, darauf an, daß für sämtliche Produkte, die auf dem Markt gekauft und verkauft werden — es sei die Zahl dieser Produkte gleich n — ihre Werte ($w_1, w_2, w_3, \dots, w_n$) zu bestimmen sind. Als gegeben erscheinen die Größen $A_1, A_2, A_3, \dots, A_n$, von denen jede das in einer Mengeneinheit des betreffenden Produkts verkörperte Arbeitsquantum darstellt. Auf Grund der Formel (8) läßt sich das Gleichungssystem

$$\left. \begin{aligned} w_1 &= (1+r) l A_1 \\ w_2 &= (1+r) l A_2 \\ &\dots \dots \dots \\ &\dots \dots \dots \\ w_n &= (1+r) l A_n \end{aligned} \right\} \quad (9)$$

aufstellen, welches, um eine Auflösung zuzulassen, durch zwei weitere Gleichungen ergänzt werden muß, da sonst die Zahl der Unbekannten (w_1, w_2, \dots, w_n, r und l) die Zahl der Gleichungen um 2 übertreffen würde.

Die eine der noch fehlenden Gleichungen findet man aus der Erwägung heraus, daß unter den n Produkten sich auch dasjenige befindet, welches als Wertmesser oder als Geld dient. Die Ordnungsnummer dieses Produkts sei ν . Dann hat man:

$$w_\nu = 1. \quad (10)$$

Um die andere noch fehlende Gleichung zu finden, muß man an den Reallohn anknüpfen, den Marx als gegeben voraussetzt. Der Reallohn wird aus bestimmten Mengen einiger von den n Produkten gebildet. Man kann aber auch sagen, er werde aus bestimmten Mengen ($\mu_1, \mu_2, \mu_3, \dots, \mu_n$) sämtlicher n Produkte

gebildet, wobei einige dieser Mengen gleich Null sind. Es ist klar, daß der Wert dieses als Reallohn sich darstellenden Komplexes von Produkten mit dem Geldlohn identisch ist. Man erhält also:

$$\mu_1 w_1 + \mu_2 w_2 + \dots + \mu_n w_n = l. \quad (11)$$

So gelangt man zu einem System von $n + 2$ Gleichungen mit ebensoviel Unbekannten. Die einfachste Auflösung dieser Gleichungen besteht in folgendem: auf Grund von (9) erhält man zunächst aus (11):

$$(1 + r) l (\mu_1 A_1 + \mu_2 A_2 + \dots + \mu_n A_n) = l. \quad (12)$$

Sodann führe man die Bezeichnung

$$\mu_1 A_1 + \mu_2 A_2 + \dots + \mu_n A_n = U \quad (13)$$

ein. Offenbar bedeutet U das Arbeitsquantum, welches in dem Warenkomplex verkörpert ist, der den Reallohn bildet. Die Größe U ist dasselbe, was Marx als »die notwendige Arbeit« bezeichnet²²⁾. Aus den Formeln (12) und (13) ergibt sich dann weiter die einfache Beziehung:

$$(1 + r) U = 1 \quad (14)$$

oder

$$r = \frac{1 - U}{U}. \quad (15)$$

Gerade dieser Ausdruck der Mehrwertrate spielt im »Kapital« eine wichtige Rolle²³⁾. Die Mehrwertrate stellt sich hier dar als Verhältnis der »Mehrarbeit« zur »notwendigen Arbeit« oder auch als Verhältnis desjenigen Teiles des Arbeitstags, in welchem der Mehrwert erzeugt wird, zu demjenigen Teile des Arbeitstags, welcher zur Produktion des Unterhalts des Arbeiters bzw. des Gegenwertes dieses Unterhalts dient. Für diesen zweiten Teil des Arbeitstags gebraucht Marx den Ausdruck »notwendige Arbeitszeit«.

Wenn z. B. die Länge des Arbeitstages 12 Stunden ist und die notwendige Arbeitszeit 8 Stunden beträgt, so hätte man in Formel (15) $U = \frac{2}{3}$ zu setzen und man erhielte: $r = \frac{1}{2}$ d. h. eine Mehrwertrate von 50%.

Um l zu finden, braucht man nur die Gleichung (10) wie folgt zu schreiben:

$$(1 + r) l A_v = 1$$

²²⁾ Kapital, I. 3. Aufl. S. 198.

²³⁾ Kapital I, S. 542—546.

woraus, unter Berücksichtigung von (15) die Beziehung

$$l = \frac{U}{A_v} \quad (16)$$

sich ergibt.

Marx nimmt in seinen Zahlenbeispielen ²⁴⁾ an, daß »eine Goldmasse von 12 sh. das Produkt von 24 Arbeitsstunden oder zwei Arbeitstagen« ist. Wird also der Wert der Waren und auch

der Arbeitslohn in Schilling ausgedrückt, so hat man $A_v = \frac{1}{6}$ zu

setzen und wenn, wie vorhin, $U = \frac{2}{3}$, so findet man: $l = 4$. Bei

$U = \frac{1}{2}$ (das ist eine Annahme, mit der Marx gewöhnlich operiert) ergibt sich: $l = 3$. Das heißt: der Arbeitslohn stellt sich auf 3 sh. ²⁵⁾

Sind nun aber die beiden Unbekannten r und l ermittelt, so braucht man sie nur in die Gleichungen des Schemas (9) einzusetzen, um die gesuchten Warenwerte (w_1, w_2 u. s. w.) zu finden, weil ja die Arbeitsmengen A_1, A_2 u. s. w. als gegeben vorausgesetzt werden. Die in Frage stehenden Warenwerte lassen sich zugleich, da $w_v = (1 + r)l A_v = 1$ ist, auch direkt, d. h. ohne den Umweg über r und l , bestimmen, nämlich auf Grund der Formeln:

$$w_1 = \frac{A_1}{A_v}, w_2 = \frac{A_2}{A_v}, \dots \dots \dots w_n = \frac{A_n}{A_v}. \quad (17)$$

Diese Formeln bringen zum Ausdruck, daß die Werte der Waren nur von den Arbeitsmengen abhängen, die zu deren Produktion erforderlich sind, und daß demgemäß der Umstand, ob der Arbeitslohn und die Mehrwertrate höher oder niedriger sind, den Warenwert unberührt läßt. Auf diesen Punkt legt Marx das größte Gewicht und er bringt ihn in einen Gegensatz zu derjenigen Auffassung, welche bei Bestimmung des Warenwertes von den Lohnauslagen und dem Gewinn des Kapitalisten ausgeht. Marx spricht in diesem Zusammenhang von dem »Schein, als entspringe der Wert aus seinen eignen Bestandteilen« ²⁶⁾, oder noch von dem »schönen fehlerhaften Kreislauf«, welcher darin bestehen soll, daß der Warenwert durch Addition von »Revenuen« gewonnen wird und andererseits diese Revenuen, ihrer Größe

²⁴⁾ Z. B. in Kapital I, S. 166 fg. ²⁵⁾ Ebendasselbst, S. 170.

²⁶⁾ Kapital, III 3, S. 382. Vgl. II, S. 383—385.

nach, von den Warenwerten abhängig gemacht werden ²⁷⁾.

Nun zeigt aber obige Ableitung, daß der von Marx behauptete Gegensatz gar nicht besteht. Denn Formel (7), von welcher wir ausgegangen sind, beruht gerade auf der Vorstellung, daß der Warenwert durch Addition von Arbeitslohn und Kapitalgewinn zustande kommt. Es bedeutet auch keineswegs einen fehlerhaften Kreislauf, daß nachdem man erst die Warenwerte als Funktionen des Arbeitslohns [im Gleichungssystem (9)], man dann den Arbeitslohn als Funktion der Warenwerte [in Gleichung (11)] darstellt. Wer darin einen Verstoß gegen die Logik erblicken wollte, würde nur bezeugen, daß er von Algebra keine Ahnung hat.

Wir gehen nun an die Betrachtung der Preise heran. Dem Marxschen Rechenschema zufolge, das eingangs dieses Artikels wiedergegeben worden ist, würden die Preise mit den Werten zusammenfallen, wenn das konstante Kapital nicht wäre. Das gilt jedoch nur unter der Voraussetzung, daß die Umschlagszeit des variablen Kapitals in allen Produktionszweigen die gleiche ist. Jetzt, wo wir eine größere Allgemeinheit der theoretischen Untersuchung anstreben, müssen wir uns von dieser Voraussetzung emanzipieren.

Wir fragen zunächst nach dem Preis einer Mengeneinheit irgend eines Produkts, zu dessen Erzeugung ausschließlich variables Kapital dient. Dieser gesuchte Preis sei mit p , der erforderliche Arbeitsaufwand, wie bei der Wertrechnung, mit A , der Arbeitslohn mit λ , die Profitrate, wie früher, mit ρ und die Umschlagszeit mit t bezeichnet. Da wir dabei den definitiven, d. h. denjenigen Preis ins Auge fassen wollen, zu welchem das Produkt an den Konsumenten abgesetzt wird, so werden wir uns die Umschlagszeit zu denken haben als anfangend mit dem Zeitpunkt der Lohnzahlung und als endigend mit dem Zeitpunkt des Verkaufs des Produkts an den letzten Abnehmer. Ob die industrielle und die kommerzielle Funktion in der Person ein und desselben Kapitalisten sich vereinigen oder ob eine Teilung dieser Funktionen Platz greift, ist, theoretisch gesprochen, für die Höhe des Preises irrelevant. Auf die Komplikation, die dadurch entsteht, daß die Lohnauslage, welche die Erzeugung eines bestimm-

²⁷⁾ Ebendasselbst, S. 378, 382, 398. Von der Grundrente, die Marx an diesen Stellen mit berücksichtigt, sehe ich im Text ab. Vgl. Theorien über den Mehrwert, II 1, S. 80, wo, statt von einem »fehlerhaften Kreislauf«, von einer »elenden Zwickmühle« die Rede ist.

ten Produkts verursacht, sich auf verschiedene Zeitpunkte verteilen kann, soll erst später Rücksicht genommen werden. Vorläufig setzen wir voraus, daß der gesamte Lohn ($A\lambda$) an einem Zeitpunkt gezahlt wird.

Dieser Lohnbetrag bildet den einen Bestandteil des Preises. Der andere ist der Gewinn des Kapitalisten oder der Profit. Bei einer Umschlagszeit von 1 Jahr würde sich der Profit (da ρ die Jahresrate des Profits ist) auf $\rho A\lambda$ stellen. Bei einer Umschlagszeit von 2, 3 u. s. w. Jahren würde der Profit nicht etwa $2\rho A\lambda$, $3\rho A\lambda$ u. s. w., sondern (wegen der Zinseszinsen) $\{(1 + \rho)^2 - 1\} A\lambda$, $\{(1 + \rho)^3 - 1\} A\lambda$ u. s. w. ausmachen. Es steht nichts im Wege, hier, in der Preistheorie, wie man es auf anderen Gebieten zu tun pflegt, das Prinzip der Zinseszinsrechnung auch auf den Fall anzuwenden, wo die betreffende Aufzinsungsperiode bzw. die betreffende Umschlagszeit nicht mehr durch eine ganze, sondern durch eine gebrochene Zahl von Jahren ausgedrückt wird. Man erhält demnach bei jedem Wert von t als Ausdruck des Profits die Größe $\{(1 + \rho)^t - 1\} A\lambda$.

Den Formeln (7) und (8) entsprechen jetzt, im System der Preisrechnung, die Formeln:

$$p = A\lambda + \{(1 + \rho)^t - 1\} A\lambda \quad (18)$$

und

$$p = (1 + \rho)^t \lambda A. \quad (19)$$

Während also die Werte zweier Waren, die das gleiche Arbeitsquantum verkörpern, einander gleich sind, trifft dies bei den Preisen solcher Waren nicht allgemein, sondern nur unter der Bedingung zu, daß die Umschlagszeit bei beiden Waren ein und dieselbe ist. Sonst wird diejenige Ware, welcher eine längere Umschlagszeit entspricht, höher im Preise stehen. So bestätigt sich die oben aufgestellte Behauptung, daß die Preise nicht einmal dann mit den Werten übereinstimmen, wenn das konstante Kapital gänzlich fehlt ²⁸⁾.

Man fasse jetzt den Fall ins Auge, wo die Lohnsumme $A\lambda$

²⁸⁾ Die Verschiedenheit der Umschlagszeiten oder, genauer ausgedrückt, die verschiedene Dauer der Umschlagsperioden bringt es im System der Wertrechnung mit sich, daß die Jahresrate des Mehrwerts nach Produktionszweigen variiert. Siehe Kapital II, 279—295. Es ist stets im Auge zu behalten, daß in den Formeln (17) (s. r) nicht die Jahresrate des Mehrwerts, sondern, wie sich Marx ausdrückt (a. a. O., S. 291), »die wirkliche Rate des Mehrwerts« bedeutet.

nicht an einem Zeitpunkt, sondern an m verschiedenen Zeitpunkten ausgegeben wird, die um $t_1, t_2, t_3 \dots t_m$ Zeiteinheiten (d. h. Jahre oder Jahresbruchteile) hinter dem Zeitpunkt der Fertigstellung bzw. des Verkaufs des Produkts zurückliegen, wobei auf diese Zeitpunkte die Lohnausgaben $a_1\lambda, a_2\lambda, a_3\lambda \dots a_m\lambda$ entfallen. An Stelle der Formel (19) tritt hier offenbar folgende Formel:

$$p = (1 + \rho)^{t_1} \lambda a_1 + (1 + \rho)^{t_2} \lambda a_2 + \dots + (1 + \rho)^{t_m} \lambda a_m. \quad (20)$$

Dabei hat man selbstverständlich:

$$a_1 + a_2 + \dots + a_m = A. \quad (21)$$

Es soll nun gezeigt werden, daß Formel (20) ihre Gültigkeit nicht verliert, wenn zu den Lohnauslagen des Kapitalisten die Ausgaben für Produktionsstoffe und für Verschleiß von Arbeitsmitteln hinzutreten. Die Ausgaben der ersten Art sind durch das zirkulierende konstante Kapital, die der zweiten Art durch einen aliquoten Teil des fixen konstanten Kapitals repräsentiert.

Man kann hier, wie bei der Wertrechnung und mit derselben Motivierung wie dort, sich auf die Betrachtung des Falles beschränken, wo das konstante Kapital, sowohl das zirkulierende wie das fixe, seinerseits ausschließliches Produkt der unmittelbaren Arbeit ist.

Für diesen Fall bedarf es, sofern das zirkulierende konstante Kapital in Frage kommt, keines mathematischen Beweises, daß die Mitbeteiligung dieser Kapitalart an der Produktion die Struktur der Formel (20) unverändert läßt. Denn es handelt sich hierbei einfach darum, daß die Produktion einer Ware mehrere selbständige Stufen durchläuft, auf denen nacheinander verschiedene Kapitalisten tätig sind, die alle, mit Ausnahme des ersten, nicht nur die eigene Lohnauslage, sondern auch die Lohnauslagen ihrer Vormänner mit Preisaufschlägen belasten, wobei die Zeit, für welche der Aufschlag berechnet wird, jeweils der Produktionsdauer auf der betreffenden Stufe entspricht. Diese Zeiten summieren sich, so daß bei Anwendung der Formel (20) auf diesen Fall einige von den in Betracht kommenden Lohnzahlungen, nämlich diejenigen, welche der »letzte« Produzent nicht selbst bewirkt hat, nur sozusagen entsprechend zurückdatiert werden müssen.

Mit dem fixen konstanten Kapital verhält es sich nicht ganz so einfach. Man nehme an, daß das betreffende Kapitalstück (K), z. B. eine Maschine oder ein Gebäude, eine Arbeitsmenge E verkörpert. Die Lohnauslage, welche die Produktion von K verur-

sacht hat, ist demnach gleich λE . Diese Lohnauslage soll zunächst als eine einmalige gedacht werden. Es sei mit τ der Abstand bezeichnet, der zwischen dem Zeitpunkt, in den sie fällt, und dem Zeitpunkt liegt, in welchem K in den Dienst der Produktion gestellt wird. Als Preis C_0 von K in diesem Zeitpunkt erhält man auf Grund der Formel (19):

$$C_0 = (1 + \rho)^{\tau} \lambda E. \quad (22)$$

Es sei ferner C_1, C_2, C_3 u. s. w. der Preis von K nach Ablauf von 1 Jahr, von 2, 3 u. s. w. Jahren. Nach Ablauf eines bestimmten Zeitraums ist K gänzlich verbraucht und man hat, wenn dieser Zeitraum ω Jahre lang ist, $C_\omega = 0$ zu setzen. Bezeichnet man noch mit $b_1, b_2, b_3 \dots b_\omega$ die Beträge, welche nach Maßgabe der Mitwirkung von K an der Produktion in den Preis der mit Hilfe von K im 1., 2., 3. Jahr u. s. w. erzeugten Produktmengen eingehen, so ergeben sich, der »kapitalistischen Rechnungsweise« zufolge, die nachstehenden Größenbeziehungen ²⁹⁾:

$$\left. \begin{aligned} b_1 &= \rho C_0 + C_0 - C_1 \\ b_2 &= \rho C_1 + C_1 - C_2 \\ b_3 &= \rho C_2 + C_2 - C_3 \\ &\dots \dots \dots \dots \dots \dots \\ &\dots \dots \dots \dots \dots \dots \\ b_\omega &= \rho C_{\omega-1} + C_{\omega-1} - C_\omega. \end{aligned} \right\} \quad (23)$$

Es kann bewiesen werden, daß wenn man die Preisbestandteile b_1, b_2 u. s. w. auf die Formel (19) bringt, d. h.

$$\left. \begin{aligned} b_1 &= (1 + \rho)^{\tau+1} \lambda e_1 \\ b_2 &= (1 + \rho)^{\tau+2} \lambda e_2 \\ &\dots \dots \dots \dots \dots \dots \\ &\dots \dots \dots \dots \dots \dots \\ b_\omega &= (1 + \rho)^{\tau+\omega} \lambda e_\omega. \end{aligned} \right\} \quad (24)$$

setzt, man

$$e_1 + e_2 + e_3 + \dots + e_\omega = E \quad (25)$$

erhalten wird. Das hieße, daß die Mitwirkung des Kapitalstücks K an der Produktion rechnermäßig genau so viel bedeutet, wie wenn das Arbeitsquantum E , das in K steckt, unmittelbar auf die Herstellung der betreffenden Produktmengen verwendet worden wäre.

²⁹⁾ Der Einfachheit halber werden einjährige Produktionsperioden angenommen.

Man erhält in der Tat aus dem Schema (23):

$$\begin{aligned} \frac{b_1}{1 + \rho} &= C_0 - \frac{C_1}{1 + \rho}, \\ \frac{b_2}{(1 + \rho)^2} &= \frac{C_1}{1 + \rho} - \frac{C_2}{(1 + \rho)^2}, \\ \frac{b_3}{(1 + \rho)^3} &= \frac{C_2}{(1 + \rho)^2} - \frac{C_3}{(1 + \rho)^3}, \\ &\dots \dots \dots \\ &\dots \dots \dots \\ \frac{b_{\omega-1}}{(1 + \rho)^{\omega-1}} &= \frac{C_{\omega-2}}{(1 + \rho)^{\omega-2}} - \frac{C_{\omega-1}}{(1 + \rho)^{\omega-1}}, \\ \frac{b_{\omega}}{(1 + \rho)^{\omega}} &= \frac{C_{\omega-1}}{(1 + \rho)^{\omega-1}} - \frac{C_{\omega}}{(1 + \rho)^{\omega}}. \end{aligned}$$

Durch Zusammenaddierung dieser ω Gleichungen findet man (da $C_{\omega} = 0$ ist):

$$C_0 = \frac{b_1}{1 + \rho} + \frac{b_2}{(1 + \rho)^2} + \dots \dots \dots + \frac{b_{\omega}}{(1 + \rho)^{\omega}} \quad (26)$$

und wenn man in dieser Formel für b_1, b_2 u. s. w. die im Schema (24) angegebenen Werte einsetzt, so ergibt sich:

$$C_0 = (1 + \rho)^{-\tau} \lambda (e_1 + e_2 + \dots \dots \dots + e_{\omega}),$$

woraus auf Grund von (22) die zu beweisende Formel (25) folgt.

Durch eine passende Zerlegung der im fixen Kapital verkörperten Arbeitsmenge läßt sich also derjenige Bestandteil des Produktpreises, der durch die Mitwirkung des fixen Kapitals an der Produktion bedingt ist, der Formel (19) gemäß ausdrücken.

Dies gilt jedoch nur unter der einschränkenden Annahme, deren wir uns im Vorstehenden bedient haben, daß die Lohnauslage, welche durch die Herstellung des betreffenden Kapitalstücks verursacht ist, in einen Zeitpunkt fällt.

Im allgemeinen Fall aber, wo diese Lohnauslage sich auf mehrere Zeitpunkte verteilt, wird sowohl der Preis des Kapitalstücks, wie auch der durch dessen Mitwirkung an der Produktion bedingte Bestandteil des Produktpreises durch eine Formel von der Gestalt der Formel (20) dargestellt.

Die Gestalt der Formel (20) ändert sich nun aber dadurch nicht, daß auf der rechten Seite dieser Formel neue Summanden hinzutreten, die in bezug auf ihre Gestalt mit den alten Summanden oder mit aus denselben gebildeten Summen übereinstimmen. Darum erweist sich Formel (20) als der allgemeine Ausdruck des

Preises eines Produkts, ganz unabhängig davon, ob und in welchem Umfange zu dessen Erzeugung neben variablem auch konstantes Kapital, und zwar einerlei, ob zirkulierendes oder fixes, gedient hat.

Dieser Satz, sofern er speziell auf das fixe Kapital Bezug nimmt, stimmt inhaltlich mit der Lehre Ricardos überein, daß alle Unterschiede, welche zwischen den verschiedenen Produkten hinsichtlich der stärkeren oder schwächeren Beteiligung des fixen Kapitals an ihrer Produktion bestehen, sich zurückführen lassen auf Unterschiede in der Dauer der betreffenden Produktionsprozesse³⁰⁾. Daß Ricardo auf diese Weise die Analyse der Preisbildung um ein erhebliches vorwärts gebracht hat, sieht Marx ein und rechnet es ihm zu einem »großen Verdienst« an³¹⁾. Es ist daher um so auffallender, daß Marx selbst diesen Schritt nicht mitmacht und durchgehends an der Unterscheidung von zwei bzw. drei Kapitalarten festhält. Diese Unterscheidung schleppt sich durch alle drei Bände des »Kapital« fort und das ist dem Ziel, welches sich Marx gesteckt hatte, eher hinderlich als förderlich gewesen. Es kam Marx nicht zuletzt darauf an, durch eine strenge Auseinanderhaltung von variablem und konstantem Kapital³²⁾ der falschen Auffassung vorzubeugen, als ob der Gewinn des Kapitalisten aus der »Produktivität des Kapitals« entspringen würde. Die folgenden Ausführungen werden aber den Beweis liefern, daß dadurch, daß man alle Unterschiede zwischen den einzelnen Kapitalarten auslöscht, wie dies bei Aufstellung der grundlegenden Formel (20) geschehen ist, der »Produktivitätstheorie« keineswegs Vorschub geleistet wird.

Wie im System der Wertrechnung sich für die n auf dem Markte auftretenden Produkte ebensoviele Wertgleichungen ergaben [siehe das Gleichungssystem (9)], so können im System der Preisrechnung in ähnlicher Weise n Preisgleichungen der Form (20) aufgestellt werden. Die Zahl der Summanden auf der rechten Seite einer jeden von diesen n Gleichungen kann ver-

³⁰⁾ D. R i c a r d o, Principles of political Economy and Taxation, edited by E. C. K. Gonner. London 1903. Chapter I, Section IV, p. 31.

³¹⁾ Theorien über den Mehrwert, II₁, S. 18.

³²⁾ Es wird manchmal, so z. B. von W. L i e b k n e c h t (Zur Geschichte der Werttheorie in England, 1902, S. 31), übersehen, daß die Marxsche Einteilung des Kapitals in konstantes und variables sich mit der Ricardoschen Einteilung in fixes (stehendes) und zirkulierendes (umlaufendes) nicht deckt.

schieden sein. Auch sind selbstverständlich die Größen a_1, a_2 u. s. w. und t_1, t_2 u. s. w. in jeder Gleichung verschieden. Dagegen variieren ρ und λ (wie früher r und l) von einer Gleichung zur anderen nicht. Diese beiden Größen sind Unbekannte, die zu den n Unbekannten, als welche sich die n Preise ($p_1, p_2 \dots p_n$) der Mengeneinheiten der betreffenden Produkte darstellen, hinzutreten. Die noch fehlenden zwei Gleichungen erhält man in der nämlichen Weise wie man früher die Gleichungen (10) und (11) erhalten hat. Es ergibt sich:

$$p_v = 1 \quad (27)$$

und

$$\mu_1 p_1 + \mu_2 p_2 + \dots + \mu_n p_n = \lambda. \quad (28)$$

Es kommt also auch hier ein System von $n + 2$ Gleichungen mit $n + 2$ Unbekannten zustande. Die Auflösung dieser Gleichungen geschieht in der Weise, daß zunächst in die Gleichung (28) für p_1, p_2 u. s. w. die auf der rechten Seite der betreffenden Preisgleichungen stehenden Ausdrücke eingesetzt werden. Dadurch verwandelt sich die Gleichung (28) selbst in eine Gleichung der Form (20), die man wie folgt schreiben wolle:

$$(1 + \rho)^{\tau_1} \lambda u_1 + (1 + \rho)^{\tau_2} \lambda u_2 + \dots + (1 + \rho)^{\tau_n} \lambda u_n = \lambda. \quad (29)$$

Hier sind τ_1, τ_2 u. s. w. die Umschlagszeiten und u_1, u_2 u. s. w. die Abcitsmengen, welche für die Produktion des als Reallohn erscheinenden Warenkomplexes in Betracht kommen. Streicht man λ auf beiden Seiten der letzten Gleichung, so findet man:

$$(1 + \rho)^{\tau_1} u_1 + (1 + \rho)^{\tau_2} u_2 + \dots + (1 + \rho)^{\tau_n} u_n = 1. \quad (30)$$

Diese Gleichung entspricht der Gleichung (14). Dabei besteht offenbar die Beziehung:

$$u_1 + u_2 + \dots + u_n = U. \quad (31)$$

Wäre die Umschlagsperiode konstant und gleich 1 Jahr, so würde (30) in (14) übergehen und man hätte $\rho = r$. In diesem Spezialfall würde sich zwischen Wertrechnung und Preisrechnung überhaupt kein Unterschied ergeben.

Im allgemeinen Fall aber kann ρ sowohl kleiner wie größer als r ausfallen. Ersteres würde z. B. dann eintreten, wenn alle Werte τ_1, τ_2 u. s. w. größer wären als 1; letzteres dann, wenn diese Werte sämtlich kleiner wären als 1.

Es ist außerdem klar, daß, allgemein gesprochen, die Gleichung (30) keine Auflösung im Sinne der niederen Algebra zuläßt, weil ja die Größen τ_1, τ_2 u. s. w. durch beliebige, ganze und

gebrochene, Zahlen ausgedrückt werden können. Sollte man wirklich in die Lage kommen, aus einer numerischen Gleichung von der Gestalt der Gleichung (30) ϱ zu bestimmen, so würde man zu den Methoden der höheren Algebra seine Zuflucht nehmen müssen, mit deren Hilfe sich ϱ mit dem erwünschten Grad der Annäherung ermitteln ließe.

Zur Bestimmung der Unbekannten λ dient dann diejenige Preisgleichung, welche auf der linken Seite p_v enthält, wobei für p_v [laut Gleichung (27)] 1 und für ϱ sein Wert zu setzen ist, der, wie gesagt, näherungsweise aus (30) ermittelt werden kann. Auf diese Weise erhält man eine Gleichung ersten Grades mit einer Unbekannten (λ).

Schließlich lassen sich die übrigen Unbekannten (p_1, p_2 u. s. w.) ohne weiteres aus den entsprechenden Preisgleichungen bestimmen. Man könnte übrigens, statt erst λ zu berechnen, die Quotienten $\frac{p_1}{p_v}, \frac{p_2}{p_v}$ u. s. w. bilden, wobei sich λ eliminieren würde.

Da $p_v = 1$ ist, so würden sich für p_1, p_2 u. s. w. Brüche ergeben, deren Zähler außer ϱ die für das betreffende Produkt maßgebenden Arbeitsmengen und Umschlagszeiten und deren Nenner außer ϱ die für das als Preismesser dienende Produkt maßgebenden Arbeitsmengen und Umschlagszeiten enthalten.

Die im obigen gegebene algebraische Lösung des Preisproblems ist im wesentlichen einer Schrift W. K. Dmitrieffs entnommen³³⁾. Ich habe seine Darstellung nur etwas vereinfacht und habe sie außerdem durch Einfügung der Betrachtung darüber, wie der Preis des stehenden Kapitals nach und nach in den Produktpreis eingeht, von der einschränkenden Annahme, daß das

³³⁾ Der Titel dieser bemerkenswerten Arbeit, die im Jahre 1904 in Moskau (in russischer Sprache) erschienen ist, lautet: Oekonomische Studien. 1. Serie: Versuch einer organischen Synthese der Arbeitswerttheorie mit der Grenznutzentheorie. Es werden gesondert behandelt: 1) die Werttheorie Ricardos, 2) die Theorie der Konkurrenz von A. Cournot und 3) die Grenznutzentheorie. Da sich der Verfasser algebraischer und geometrischer Darstellungs- und Beweismittel bedient, so darf es nicht wundernehmen, daß sein Werk (wie es scheint, ein Erstlingswerk!), obwohl es von außergewöhnlicher theoretischer Begabung zeugt und wirklich Neues bringt, recht wenig Beachtung (ich meine natürlich: von russischer Seite) gefunden hat. Ich bin auf dasselbe durch eine (sehr günstige) Besprechung A. A. Tschuprows in den »Mitteilungen des St. Petersburger Polytechnischen Instituts«, Jahrgang 1905, aufmerksam gemacht worden.

stehende Kapital im Laufe des Produktionsprozesses restlos aufgebraucht wird³⁴⁾, befreit.

Obwohl Dmitrieff selbst gänzlich davon Abstand nimmt, sein Gleichungssystem mit dem Marxschen Schema in Zusammenhang zu bringen — daher ignoriert er auch die Wertrechnung als Gegensatz zur Preisrechnung — und vielmehr an Ricardo Anschluß sucht, so ist man doch berechtigt zu sagen, daß hier eine theoretische Konstruktion vorliegt, die ganz im Sinne der Marxschen Problemstellung gehalten ist. Denn in dieser Konstruktion erscheinen, genau wie bei Marx, als letzte und ausschließliche Preisbestimmungsgründe die technischen Produktionsbedingungen der Waren einschließlich der technischen Produktionsbedingungen der Ware Arbeitskraft, welche letzteren in einem gegebenen Reallohn ihren Ausdruck finden.

Was aber die Methode der Lösung des so gestellten Preisproblems anlangt, so bestehen zwischen Marx und Dmitrieff die folgenden fundamentalen Unterschiede.

1. Die für Marx charakteristische Auseinanderhaltung von zwei verschiedenen Kapitalarten findet sich bei Dmitrieff nicht wieder. Vermöge einer Zurückführung aller Auslagen des Kapitalisten auf Lohnauslagen läßt er die qualitativen Unterschiede zwischen jenen Kapitalarten in dem quantitativen Unterschied der längeren und kürzeren Umschlagsperioden untergehen. Von diesem Punkt ist bereits oben gehandelt worden. Da aber Marx und seine Anhänger in der strengen Unterscheidung zwischen variablem und konstantem Kapital eine wissenschaftliche Tat ersten Ranges erblicken und jeden, der sich über diese Unterscheidung hinwegzusetzen sucht, für verloren halten, so möge hierzu ergänzungsweise noch folgendes bemerkt werden.

Nach Marx kommt der Wesensunterschied zwischen dem variablen und dem konstanten Kapital darin zum Ausdruck, daß aus ersterem ein Gewinn für den Besitzer fließt, aus letzterem nicht. Das trifft aber im System der Preisrechnung eingestandenmaßen nicht zu, denn hier richtet sich die Größe des Kapitalgewinns nach dem Gesamtkapital³⁵⁾. Im System der Wertrech-

³⁴⁾ Dmitrieff, a. a. O., S. 11.

³⁵⁾ Diese Erwägung genügt, um Dmitrieff, der überhaupt die Preisrechnung allein zum Gegenstand der Untersuchung macht, gegen den Einwand, er hätte das konstante mit dem variablen Kapital vermengt, zu decken. Was im Text weiter

nung liegt die Sache freilich so, daß der einzelne Kapitalist an dem konstanten Kapitalteil nichts »verdient«. Aber handelt es sich dabei nicht um eine »interne Angelegenheit der Kapitalistenklasse«? Und gibt nicht andererseits Marx zu erkennen, daß, solange er sich auf dem Boden der Wertrechnung bewegt, es ihn gar nicht interessiert, nach welchen Grundsätzen die »Teilung der Beute« unter die Kapitalisten erfolgt? Dürfte es nicht, von solch einem Standpunkte aus gesehen, einerlei sein, ob der Kapitalgewinn im Perfectum oder im Futurum steht? Ersteres ist nämlich beim konstanten Kapital der Fall, welches den ganzen ihm zukommenden Mehrwert schon eingesaugt hat, letzteres beim variablen Kapital, das die Bestimmung hat, auch fernerhin als Mittel zur Erzeugung und Aneignung von Mehrwert zu dienen.

Wenn, wie bereits früher bemerkt worden ist, die strenge Scheidung zwischen variablem und konstantem Kapital den Zweck haben soll, der Auffassung vorzubeugen, als ob nicht der persönliche, sondern der sachliche Produktionsfaktor Quelle des Profits wäre, so möchte man meinen, daß in Bezug auf ihre (vermeintliche) Produktivität beide Kapitalarten gleichgestellt sind. Der Kapitalgewinn, ob Mehrwert oder Profit, stammt doch dem Marxschen Standpunkte zufolge von der Arbeit, nicht vom Kapital her²⁶⁾.

2. Dmitrieff rechnet von vornherein mit der Voraussetzung einer gleichen Profitrate, während Marx diese Voraussetzung erst auf einem späteren Stadium der Untersuchung (im 3. Bande des »Kapital«) einführt. Man muß von marxistischer Seite den Einwand gewärtigen, daß Dmitrieff auf diese Weise dem »objektivistischen Standpunkte« untreu geworden wäre, weil ja das Gesetz der gleichen Profitrate mit der »Motivation«, nämlich dem Streben der Kapitalisten nach größtmöglichem Gewinn, und der Konkurrenz zusammenhängt. Demgegenüber ist darauf hinzuweisen, daß das Wertgesetz im Marxschen Sinne in Wirklichkeit ebensogut wie das Gesetz der gleichen Profitrate in der Motivation wurzelt und nicht anders als durch die Konkurrenz (unter gewissen Bedingungen) sich durchzusetzen vermöchte. Ein psychologisches Prinzip steht

folgt, soll zur Abwehr dieses Einwands dienen, wenn er gegen das von mir aufgestellte Gleichungssystem (9) erhoben werden sollte.

²⁶⁾ Es ist daher, gerade vom Marxschen Standpunkte aus gesehen, ungenau zu sagen, wie Marx es gelegentlich tut, daß der Mehrwert aus dem variablen Teil des Kapitals entspringt. Kapital I, S. 414.

also an der Spitze auch der Marxschen Gesamtkonstruktion⁸⁷⁾.

Aber selbst wenn man den offenkundigen Widersinn zugeben würde, daß das Wertgesetz seine Grundlage außerhalb der Motivation und der Konkurrenz hat, so wäre nichtsdestoweniger der »Objektivismus« auch im Marxschen System nicht gerettet, weil das Gesetz der gleichen Profitrate, wenn auch in einem späteren Stadium der Untersuchung, hier ebenfalls auf den Plan tritt⁸⁸⁾.

Sofern die Wahrung des »objektivistischen« Standpunkts in Betracht kommt, steht also das Verfahren Dmitrieffs, der nicht auf Umwegen zu der Profitrate bzw. zu der gleichen Profitrate gelangt, sondern dieselbe von vornherein postuliert, hinter dem Marxschen Verfahren nicht zurück. Als objektivistisch können beide Verfahrensweisen nur in dem Sinne angesprochen werden, daß ein näheres Eingehen auf das Spiel der Motive vermieden wird.

3. Dmitrieff kleidet seine Ausführungen in algebraische Form, indem er unbekannte Größen als bekannte behandelt und die in Frage stehenden Größenbeziehungen auf ein System von Gleichungen bringt. Demgegenüber geht Marx stets arithmetisch vor: er setzt gewisse Größen als bekannt voraus und leitet aus ihnen die ihn interessierenden Unbekannten durch eine Reihe sich auf einander aufbauender Operationen ab.

Dieser Unterschied ist keineswegs bloss formeller Natur. Die Marxsche Methode beruht vielmehr auf einer unbegründeten Auffassung von dem Charakter der volkswirtschaftlichen Zusammenhänge. Alfred Marshall⁸⁹⁾ sagt einmal von Ricardo: »He does not state clearly, and in some cases he perhaps did not fully and clearly perceive how, in the problem of normal value, the various elements govern one another mutually, and not successively in a long chain of causation.« In noch höherem Grade trifft diese Charakteristik in Bezug auf Marx zu.

Marx war gewiß Realist genug, um sich nicht gänzlich der Tatsache zu verschließen, daß die verschiedenen Faktoren oder Elemente der Volkswirtschaft sich gegenseitig bedingen. Es

⁸⁷⁾ Vgl. t. Art. S. 24. Es ist nicht uninteressant, daß in Bezug auf die Gleichheit der Mehrwertrate (ein für das System der Wertrechnung wesentliches Moment!) Marx ausdrücklich zugibt, daß diese Gleichheit nur durch die Konkurrenz (unter den Arbeitern) herbeigeführt werden kann. Kapital, III₁, S. 153—154.

⁸⁸⁾ Vergl. t. Art., S. 40.

⁸⁹⁾ Principles of Economics, I, London 1898, S. 565. Vgl. S. 597.

sei nur z. B. auf seine Betrachtungen im 1. Band des »Kapital« verwiesen darüber, wie die organische Zusammensetzung des Kapitals von der Höhe der Mehrwertrate abhängt⁴⁰⁾. Im 3. Band hätte Marx auch hier an Stelle der Mehrwertrate die allgemeine Profitrate setzen müssen und es würde sich ergeben haben, daß die allgemeine Profitrate, welche nach Marx durch die durchschnittliche organische Zusammensetzung des gesellschaftlichen Kapitals wesentlich beeinflusst wird, ihrerseits auf die organische Zusammensetzung der einzelnen Kapitalien und folglich auch auf die durchschnittliche organische Zusammensetzung des gesellschaftlichen Kapitals zurückwirkt⁴¹⁾. Aber Marx hat, obwohl ihm sogar derartige kompliziertere Fälle einer doppelseitigen Abhängigkeit der volkswirtschaftlichen Elemente bzw. der Größen, in denen diese Elemente ihren Ausdruck finden, nicht entgangen sind, bei der eigentlichen Konstruktion der Preis- und Einkommensbildung daran festgehalten, dass die in Betracht kommenden Elemente gleichsam als Kausalkette zu denken seien, in welcher jedes Glied in seinem Bestand und in seiner Grösse nur von den vorhergehenden Gliedern bestimmt wird. An die zitierten Worte Marshalls anknüpfend, kann man diesen Zug des Marxschen Systems als »Successivismus« bezeichnen.

Die moderne Theorie der Volkswirtschaft fängt an, sich allmählich von dem successivistischen Vorurteil zu befreien, wobei in dieser Beziehung der mathematischen Schule mit Léon Walras an der Spitze das Hauptverdienst gebührt⁴²⁾. Die mathematische, speziell algebraische, Darstellungsweise erscheint eben als der adäquate Ausdruck dieses überlegenen, der Eigenart der ökonomischen Zusammenhänge Rechnung tragenden Standpunkts.

Es liegt also ein entschiedener Vorzug darin, daß Dmitrieff

⁴⁰⁾ S. 398—400.

⁴¹⁾ Was speziell diesen Einfluss der Profitrate auf die organische Zusammensetzung des Kapitals anlangt, so kommt er übrigens in der Dmitrieffschen Konstruktion auch nicht zum Ausdruck, weil ja die betreffenden Arbeitsmengen und Umschlagszeiten als gegebene Grössen betrachtet werden, was schon im Wesen der Problemstellung liegt.

⁴²⁾ Der Streit zwischen Produktionskostentheoretikern und Grenznutzentheoretikern ist in der Hauptsache ein Produkt des successivistischen Vorurteils. Siehe darüber G. Cassel, Grundriß einer elementaren Preislehre, in der Tübinger Zeitschrift, 55. Bd. (1899) S. 448—449, und derselbe, Die Produktionskostentheorie Ricardos u. s. w. Ebendasselbst, 57. Bd. (1901) S. 81.

zum algebraischen *modus procedendi* seine Zuflucht nimmt.

Soviel über die grundlegenden Abweichungen der Dmitrieffschen Konstruktion von der Marxschen.

Es liegt nahe zu fragen, ob die größere Allgemeinheit und Strenge ersterer Konstruktion nicht zu teuer erkauft ist. Es kommt nämlich darauf an, ob aus dem Dmitrieffschen Gleichungssystem irgendwelche Aufklärung über diejenigen Punkte sich gewinnen läßt, die, wie Marx behauptet, gerade unter Zuhilfenahme seines Schemas und nur so in die richtige Beleuchtung gerückt würden. Wenn die Dmitrieffsche Konstruktion nichts weiter besagte, als daß die Frage der Preisbildung (mit Einschluß der Lohnbildung), als mathematische Aufgabe aufgefaßt, lösbar ist, wenn die technischen Produktionsbedingungen der Waren (mit Einschluß der Ware Arbeitskraft) gegeben sind, so würde man mit einer gewissen Berechtigung von dieser Konstruktion sagen können: Kunstgerecht, aber unfruchtbar. Dem ist aber glücklicherweise nicht so und es soll nunmehr gezeigt werden, welche Konsequenzen zunächst für die Lehre vom Preis, sodann für die Lehre vom Profit sich aus jenen algebraischen Formeln ergeben.

Man hat gesehen (oben S. 34), daß der Preis eines Produkts sich durch einen mathematischen Ausdruck darstellen läßt, aus welchem die Größe λ (der Arbeitslohn) eliminiert ist.

Man ist also in der Tat berechtigt, mit Ricardo zu sagen, daß der Arbeitslohn (auch im System der Preisrechnung!) kein unmittelbarer Bestimmungsgrund der Austauschverhältnisse der Waren ist, sondern nur indirekt diese Austauschverhältnisse beeinflusst, nämlich insofern, als die Höhe des Arbeitslohnes in bestimmter Weise mit der Höhe der Profitrate (ρ) zusammenhängt.

Aus der Betrachtung des Zählers und des Nenners in jener Preisformel geht ferner folgendes hervor: Ist das Produkt, um dessen Preis es sich handelt — es sei das i^{te} Produkt unter den n Produkten — in Bezug auf die Dauer der Umschlagsperioden dem als Preismesser dienenden Produkt gleichgestellt, so stimmt der Preis jenes Produkts mit seinem Wert überein. Die Gleichstellung in Bezug auf die Umschlagsperioden würde darin zum Ausdruck kommen, daß die Größen t_1, t_2 u. s. w. für beide Produkte zusammenfallen und daß die Arbeitsmenge A_i , welche in einer Mengeneinheit des i^{ten} Produkts verkörpert ist, sich in der nämlichen Weise wie die Arbeitsmenge A_j , welche in einer Preiseinheit verkörpert ist, auf die betreffenden Umschlagsperioden

verteilt. Diese Verteilung soll ihren Ausdruck in den Formeln

$$A_i = a_{i,1} + a_{i,2} + \dots + a_{i,m}$$

und

$$A_v = a_{v,1} + a_{v,2} + \dots + a_{v,m},$$

finden, wobei die Proportionen

$$\frac{a_{i,1}}{A_i} = \frac{a_{v,1}}{A_v}, \quad \frac{a_{i,2}}{A_i} = \frac{a_{v,2}}{A_v} \text{ u. s. w.}$$

statthaben. Auf Grund der Formel (20) erhält man:

$$p_i = \lambda \{ (1 + \varrho)^{t_1} a_{i,1} + (1 + \varrho)^{t_2} a_{i,2} + \dots + (1 + \varrho)^{t_m} a_{i,m} \}$$

und

$$p_v = \lambda \{ (1 + \varrho)^{t_1} a_{v,1} + (1 + \varrho)^{t_2} a_{v,2} + \dots + (1 + \varrho)^{t_m} a_{v,m} \},$$

woraus den angeführten Proportionen zufolge

$$p_i = \frac{A_i}{A_v} p_v$$

oder

$$p_i = \frac{A_i}{A_v} w_i$$

und schließlich, mit Rücksicht auf (17),

$$p_i = w_i$$

folgt.

Zeigt sich hingegen zwischen dem \bar{r}^{en} und dem (als Preismesser dienenden) \bar{v}^{en} Produkt keine Uebereinstimmung in Bezug auf die Umschlagsperioden, so wird der Preis p_i größer oder kleiner als der Wert w_i ausfallen, je nachdem die Umschlagsperioden bei dem \bar{r}^{en} Produkt im allgemeinen länger bzw. kürzer als bei dem \bar{v}^{en} Produkt sind. Eine genauere Formulierung dieses Zusammenhanges ist nicht möglich. Es würde z. B. nicht korrekt sein, zu behaupten, daß für das Verhältnis zwischen p_i und w_i der Umstand entscheidend sei, ob die durchschnittliche Dauer der Umschlagsperioden bei dem einen oder bei dem anderen der beiden Produkte größer ist.

Solch eine Behauptung kommt aber der Wahrheit ziemlich nahe, wenigstens in denjenigen Fällen, wo ϱ eine so kleine Größe ist, daß man berechtigt ist, die zweiten und höheren Potenzen von ϱ zu vernachlässigen. Macht man von dieser Berechtigung Gebrauch, so nimmt die Formel (20) folgende Gestalt an:

$$p = \lambda \{ (1 + t_1 \varrho) a_1 + (1 + t_2 \varrho) a_2 + \dots + (1 + t_m \varrho) a_m \}. \quad (32)$$

Beachtet man Formel (21) und führt man die neue Bezeichnung

$$\frac{a_1 t_1 + a_2 t_2 + \dots + a_m t_m}{a_1 + a_2 + \dots + a_m} = d$$

ein, so geht (32) in

$$p = \lambda A (1 + \rho d) \quad (33)$$

über. Die Größe d stellt aber nichts anderes dar als eben die durchschnittliche Dauer der Umschlagsperioden, welche für die Erzeugung und den Vertrieb des betreffenden Produkts in Betracht kommen. Die Größe d ist für jedes Produkt eine andere und es muß daher durch einen Index kenntlich gemacht werden, auf welches Produkt sich ein gegebenes d bezieht. So kommt man auf die Gleichungen:

$$p_i = \lambda A_i (1 + \rho d_i) \quad (34)$$

und

$$p_v = \lambda A_v (1 + \rho d_v). \quad (35)$$

Da $p_v = 1$ und $\frac{A_i}{A_v} = w_i$, so findet man:

$$p_i = \frac{1 + \rho d_i}{1 + \rho d_v} w_i. \quad (36)$$

Demnach wäre p_i größer oder kleiner als w_i , je nachdem d_i größer oder kleiner als d_v ist. Aber, wie gesagt, gilt diese einfache Beziehung nicht in aller Strenge.

Der Uebergang von der Wertrechnung zur Preisrechnung verschiebt also die Austauschverhältnisse zu Gunsten derjenigen Produkte, deren Erzeugung (und Vertrieb) durch Umschlagsperioden von relativ langer Dauer gekennzeichnet ist und zu Ungunsten derjenigen Produkte, bei denen das Gegenteil statt hat.

Marx hat diesen Sachverhalt insofern richtig erkannt, als er den Preis eines Produkts, falls er dessen Wert übersteigt, sich um so beträchtlicher über letzteren erheben läßt, je höher die organische Zusammensetzung des in der Erzeugung des betreffenden Produkts engagierten Kapitals ist. Und umgekehrt sinkt nach Marx der Preis eines Produkts, falls er hinter seinem Wert zurückbleibt, um so tiefer, je niedriger die organische Zusammensetzung des betreffenden Kapitals ist.

Den Punkt aber, von dem aus eine Erhöhung des Preises über den Wert oder ein Heruntergehen des Preises unter den Wert stattfindet, fixiert Marx ganz falsch. Damit der Preis eines Produkts mit dessen Wert zusammenfällt, soll nach Marx die organische Zusammensetzung des zur Herstellung dieses Produkts dienenden Kapitals der mittleren organischen Zusammensetzung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals entsprechen⁴³⁾. In Wirk-

⁴³⁾ Kapital, III, S. 185—187. Vgl. oben, Formel (6).

lichkeit kommt es aber auf einen Vergleich nicht mit dieser mittleren Zusammensetzung, sondern mit derjenigen an, welche das Kapital aufweist, das in der Produktion des als Wert- und Preismesser dienenden Produkts angelegt ist. Das tritt an der Hand der Formel (36) deutlich zu Tage. Wäre z. B. d_v die kleinste unter allen n Größen d_1, d_2 u. s. w., so würden sämtliche Preise höher als die entsprechenden Werte ausfallen und umgekehrt: wäre d_v die größte unter den genannten Größen, so würden sämtliche Preise hinter den entsprechenden Werten zurückbleiben⁴⁴⁾.

Der gekennzeichnete Irrtum von Marx ist eine Folge der fehlerhaften Methode, deren er sich zur Umrechnung der Werte in Preise bedient. Im Gegensatz zu Marx war Ricardo über den in Frage stehenden Zusammenhang völlig im klaren⁴⁵⁾.

Es kann außerdem die Marxsche Formulierung nicht gebilligt werden, wonach das quantitative Verhältnis zwischen Wert und Preis, statt von der Dauer der Umschlagsperioden oder der Produktionsprozesse, von der organischen Zusammensetzung der Kapitalien abhängig gemacht wird. Gegen diese Formulierung spricht unter anderem folgende Erwägung. Gesetzt, daß bei der Erzeugung irgend eines Produktes eine Verselbständigung der bis dahin nicht geteilt gewesenen Produktionsstufen stattfindet, so wird der Anteil des konstanten Kapitals an dem Gesamtkapital, das mittelbar und unmittelbar zur Herstellung des betreffenden Produkts dient, zunehmen, weil ja jetzt in das konstante Kapital auch gewisse Zwischenprodukte (Halbfabrikate) eingehen, die bei ungeteilter Produktion gar nicht als Kapital auftreten. Solch eine Aenderung der Produktionsverhältnisse kann aber, theoretisch gesprochen, den Preis des in Frage stehenden Endprodukts nicht berühren. Vom Standpunkte der Marxschen Konstruktion aus müßte man daher sagen, daß in diesem Fall zwar eine Aenderung in der organischen Zusammensetzung des betreffenden Kapitals vor sich gegangen ist, aber daß ihre Wirkung auf den Preis durch eine Beschleunigung des Umschlags ausgeglichen wird. Es dürfte an diesem Beispiel klar werden, wie unzweckmäßig

⁴⁴⁾ Vgl. oben, S. 18—19.

⁴⁵⁾ Principles, Chapter I, Section V, letzter Absatz, S. 36. Als Vergleichsmaßstab für die Dauerhaftigkeit des Kapitals, das zur Erzeugung eines bestimmten Produkts verwendet wird, dient dem Verfasser bei der Betrachtung der Preisbewegung dieses Produkts dasjenige Kapital, welches in der Produktion des als Preismesser fungierenden Gutes angelegt ist.

es ist, die organische Zusammensetzung des Kapitals als einen besonderen Faktor neben der Umschlagszeit zu betrachten.

Aus Formel (36), sowie aus den genauen Formeln, die ihr zugrunde liegen, ersieht man noch, daß eine Erhöhung der Profitrate (ρ) die Preise derjenigen Produkte, deren Erzeugung durch Umschlagsperioden von relativ ⁴⁶⁾ langer Dauer charakterisiert ist, in die Höhe treibt und die Preise der Produkte, die in entgegengesetzter Lage sich befinden, herabdrückt. Ein Zurückgehen der Profitrate wirkt auf die Preise gerade umgekehrt. Auch diese Feststellungen finden sich schon bei Ricardo.

Gerade auf die Preisbewegung, wie sie sich unter dem Einfluß einer veränderlichen Profitrate gestaltet, ist die Aufmerksamkeit Ricardos in der Wertlehre in erster Linie gerichtet. Demgegenüber tritt bei ihm die Frage der Abweichung der Preise von den Werten in den Hintergrund. Ja, die Etablierung der Preisrechnung an Stelle der Wertrechnung erscheint in Ricardos Darstellung gewissermaßen nur als spezieller Fall einer Erhöhung der Profitrate, die dabei von 0 auf irgend einen positiven Betrag anwächst.

Die Berechtigung zu solch einer Betrachtungsweise entspringt daraus, daß Ricardo eine Wertrechnung im Marxschen Sinne nicht kennt. Ricardo geht zwar wie Marx von einem Zustand aus, wo das Wertgesetz, wie es in (27) zum Ausdruck kommt, Gültigkeit hat. Aber während Marx für diesen Urzustand ungleiche Profitraten annimmt, gibt es da nach Ricardo überhaupt keinen Profit. Dieser Unterschied zwischen beiden theoretischen Konstruktionen ist für die Lehre vom Kapitalgewinn, wie sich im weiteren Verlauf dieser Darlegungen zeigen wird, nicht ganz ohne Belang. Sofern aber die Frage der Austauschverhältnisse zur Diskussion steht, hat jener Unterschied keine Bedeutung, weil im System der Wertrechnung, auch wie sie Marx auffasst, die Austauschverhältnisse weder von der Höhe, noch überhaupt von dem Vorhandensein des Kapitalgewinns irgendwie abhängen. Man setze $r = 0$, und die Werte bleiben dieselben.

Man kann daher Marx unmöglich beipflichten, wenn er gegen Ricardo den Einwand erhebt — und das tut er unzählige Male — er hätte die Preise mit den Werten verwechselt ⁴⁷⁾. Freilich ge-

⁴⁶⁾ D. h. wiederum im Vergleich zu dem als Preismesser dienenden Produkt.

⁴⁷⁾ Theorien über den Mehrwert, II₁, S. 16, 17, 32—33, 38, 43, 60, 97, 111, 140, 143, 151. Kapital, III₁, S. 183 Fußnote.

braucht Ricardo die Ausdrücke *value* und *price* nicht in dem Marxschen Sinne einer Gegenüberstellung von Wertrechnung und Preisrechnung. Aber über den dieser Gegenüberstellung zu grunde liegenden Sachverhalt ist er sich, sofern die Austauschverhältnisse der Waren bzw. ihre Preise in Betracht kommen⁴⁸⁾, völlig im klaren. Er weiß nicht nur, daß das Hineinspielen der allgemeinen Profitrate in diese Austauschverhältnisse eine Modifizierung des (ursprünglichen) Wertgesetzes, also doch, marxistisch gesprochen, Abweichungen der Preise von den Werten mit sich bringt, sondern er urteilt auch ganz zutreffend über die Richtung und das Maß dieser Abweichungen⁴⁹⁾.

Dies wird von Marx in Abrede gestellt: er spricht sich wiederholt dahin aus, Ricardo hätte nur die »sehr sekundäre Frage« untersucht, in welcher Weise *A e n d e r u n g e n* der Profitrate die Preise beeinflussen, dagegen gänzlich den viel wichtigeren Punkt übersehen, daß das bloße *B e s t e h e n* der Profitrate das Wertgesetz aufhebt. Ricardo hätte also nach Marx angenommen, daß in einem Zustand, welcher einer *A e n d e r u n g* der Profitrate vorausgeht, die Preise den Arbeitsmengen, welche die betreffenden Produkte verkörpern, proportional seien⁵⁰⁾.

Wie reimt sich aber diese Behauptung mit folgenden Worten Ricardos, mit denen er das Fazit aus einem seiner fingierten Zahlenbeispiele zieht: »Da sind also Kapitalisten, die genau dieselbe Menge Arbeit zur Produktion ihrer Waren jährlich anwenden, und dennoch sind die Güter, die sie produzieren, im Werte verschieden wegen der verschiedenen Mengen von stehendem Kapital oder akkumulierter Arbeit, die jeder von ihnen gebraucht«⁵¹⁾?

Zu den Ausführungen Ricardos, aus denen er diese Schlußfolgerung zieht, bemerkt Marx⁵²⁾: »Diese höchst schwerfällige

⁴⁸⁾ Die Frage von dem Ursprung des Profits wird hier nicht mitberücksichtigt, sondern für sich im 3. Artikel behandelt.

⁴⁹⁾ Dasselbe kann von Marx nicht ohne eine wesentliche Einschränkung behauptet werden. Vgl. oben, S. 41—42.

⁵⁰⁾ Kapital III₁, S. 183—184. Theorien über den Mehrwert, II₁ S. 40—44. Derselbe unbegründete Einwand gegen Ricardo findet sich bei A. C. Whitaker, *History and Criticism of the labor theory of value in English political economy*. New-York 1904. S. 55—56.

⁵¹⁾ Principles, Chapter I, Lektion IV, S. 28. Vgl. S. 26.

⁵²⁾ Theorien über den Mehrwert II₁, S. 25. In einer Fußnote heißt es noch: »Nicht deshalb (d. h. nicht wegen der ungleichen Kapitalmengen sind die Güter

Illustration für eine höchst einfache Sache ist so verwickelt gemacht, um nicht einfach zu sagen: da gleich große Kapitalien, welches immer das Verhältnis ihrer organischen Teile oder ihre Zirkulationszeit sei, gleich große Profite abwerfen, was unmöglich, wenn die Waren zu ihren Werten verkauft werden u. s. w., existieren von diesen Werten verschiedene Produktionspreise der Waren. Und zwar liegt das im Begriff einer allgemeinen Profitrate.«

In diesen Worten liegt eine Kritik nicht des Inhalts der betreffenden Schlußfolgerung Ricardos, sondern nur seiner Ausdrucksweise und seiner Beweisführung. Man möchte also meinen, daß Marx zugibt, Ricardo hätte denjenigen Sachverhalt richtig erkannt, den er, Marx, als eine Abweichung der Preise von den Werten bezeichnet.

Aber nein! So weit kommt Marx dem Ricardo eben nicht entgegen. In Bezug auf die betreffende Stelle sagt er zwar einmal, daß hier die »richtige Ahnung vom Unterschied zwischen Produktionspreisen und Werten durchklingt«⁵³⁾. Aber Ricardo, meint Marx, »vergißt« diesen Unterschied schon am Schlusse der Sektion IV des 1. Kapitels (aus welcher die zitierte Stelle ent-

im Werte verschieden), sondern weil diese Kerle die fixe Idee haben, daß jeder von ihnen dieselbe Rente durch die ‚Unterstützung, die sie der Arbeit zuteil werden ließen‘, gewinnen soll, oder daß ihre Waren, welches immer deren Werte sein mögen, zu Produktionspreisen verkauft werden müssen, die immer die gleiche Profitrate ergeben.« Als ob das Wertgesetz deshalb umgestoßen würde, weil die Kapitalisten Gegner desselben sind! Auch geht ihr Bestreben gar nicht dahin, wie Marx an dieser Stelle annimmt, einen dem angewandten Gesamtkapital proportionalen Profit zu erzielen, sondern sie wollen einen möglichst hohen Profit realisieren, und weil diese Tendenz ihnen allen gemeinsam ist und auf einen Widerstand seitens der Abnehmer ihrer Produkte stößt, so kommt eine gleiche Profitrate zu stande. Aus dem Willen der Kapitalisten allein entstammt die Preisrechnung nicht und noch weniger geht sie aus ihrer verstörten Denktätigkeit (»fixe Ideen«!) hervor. Abgesehen davon, verfehlt die zitierte Marxsche Bemerkung ihren polemischen Zweck aus folgendem Grunde: Ricardo nimmt bei seinen Ausführungen von vornherein an, daß die Profitrate in allen Produktionszweigen gleich ist. Wozu braucht er dann, bei dem Resultat angelangt, daß in seinem Beispiel eine Inkongruenz mit dem (ursprünglichen) Wertgesetz vorliegt, noch eigens darauf hinzuweisen, daß dieses Resultat auf jener Annahme beruht?

⁵³⁾ Theorien II₁, S. 44. Vgl. Kapital III₁, 158, wo davon die Rede ist, daß Ricardo »wohl fühlt, daß seine Produktionspreise von den Werten der Waren abweichen«.

nommen ist)⁵⁴⁾. Und worauf gründet sich diese Marxsche Behauptung? Einfach auf den Umstand, daß Ricardo in dem letzten Absatz dieser Sektion (und dann in der Sektion V) nicht mehr von den Abweichungen der Preise von den Werten, sondern von den Preisänderungen handelt, die durch eine Aenderung der Profitrate hervorgerufen werden⁵⁵⁾. Fürwahr eine seltsame Methode der Kritik!

Wo Marx von »Vergessen« spricht, hat man es noch mit der mildereren Tonart zu tun. An einer anderen Stelle⁵⁶⁾ sagt er resolut, Ricardo wäre zu dem Schluß, daß die Preise von den Werten abweichen, überhaupt nicht gekommen. »Dieser wichtigste Gesichtspunkt«, heißt es anderswo, »existiert für Ricardo nirgends«⁵⁷⁾. Er hätte »nicht die leiseste Ahnung von dem allgemeinen Wechsel, der in den Preisen der Waren infolge der Herstellung einer allgemeinen Profitrate vorgeht«⁵⁸⁾.

Bedenkt man, wie nahe daran Marx war, anzuerkennen, daß Ricardo den Unterschied zwischen Wert und Preis, der Sache nach, gekannt hat, so wird man sich angesichts der zuletzt zitierten Aeüßerungen fragen müssen, ob der Vorwurf des kurzen Gedächtnisses, den Marx dem Ricardo macht, nicht auf ihn selbst zurückfällt⁵⁹⁾.

Was die Marxsche Polemik zu diesem Punkt anlangt, so könnte man höchstens gelten lassen, daß Ricardo die beiden Fragen der Inkongruenz zwischen Wert und Preis und der Beeinflussung der Preise durch Aenderungen der Profitrate hätte schärfer auseinanderhalten sollen. Aber auch dieser Einwand wäre in einem gewissen Sinne hinfällig, weil die erste Frage sich sozusagen als Spezialfall der zweiten darstellt⁶⁰⁾. Abgesehen

⁵⁴⁾ Theorien II, S. 42, 43.

⁵⁵⁾ Ricardo nennt in dem betreffenden Absatz als Ursache der Preisänderungen nicht eine Aenderung der Profitrate, sondern eine Aenderung des Wertes der Arbeit. Aber für ihn bedeutet eine Erhöhung des Wertes der Arbeit immer ein Sinken der Profitrate und ein Heruntergehen des Wertes der Arbeit immer ein Steigen der Profitrate. Näheres darüber im dritten Artikel.

⁵⁶⁾ Theorien II, S. 47. ⁵⁷⁾ Ebendasselbst, S. 111. ⁵⁸⁾ Ebendasselbst, S. 161.

⁵⁹⁾ Die Erörterungen von Marx über Ricardo in den »Theorien über den Mehrwert« strotzen von ungerechten, kleinlichen, wortklauberischen Bemerkungen (charakteristisch in dieser Beziehung ist z. B. die Fußnote auf S. 46). Und dabei ist Ricardo so gut wie der einzige Autor, der vor Marx in einem gewissen Sinn immer noch Gnade findet. Vgl. Kapital I, S. 49, Fußnote.

⁶⁰⁾ Siehe oben, S. 43.

davon, handelt es sich dabei doch nur um die Form der Darstellung, insbesondere um die Disposition.

Daß Ricardo in dieser Beziehung oft versagt und daß er mit seinen arithmetischen Illustrationen nicht immer Glück hat, ist eine notorische Tatsache⁶¹⁾. Wenn aber Marx gerade in Bezug auf die Frage der Inkongruenz von Wert und Preis von einem »Mangel an Abstraktionsvermögen«, von »Konfusion« und »innerer Unklarheit« bei Ricardo spricht⁶²⁾, so fordert er damit die energischste Zurechtweisung heraus⁶³⁾.

⁶¹⁾ Ob Marx in dieser Hinsicht weniger zu wünschen übrig läßt, ist eine Frage für sich.

⁶²⁾ Theorien II, S. 37, 42, 35.

⁶³⁾ Von den Interpreten Ricardos kann man dagegen nicht immer behaupten, daß sie in den Sachverhalt, um welchen es sich in der 4. und 5. Sektion des 1. Kapitels der »Principles« handelt, klare Einsicht hätten. So wird in einer neuerdings erschienenen Schrift von Dimitri Kalinoff, »David Ricardo und die Grenzwerththeorie« (Zeitschrift f. d. ges. Staatswiss. herausg. von K. Bücher, Ergänzungsheft XXII, Tübingen 1907), die Behauptung Ricardos, daß eine Lohnerhöhung die Austauschverhältnisse zu Ungunsten derjenigen Waren verschlebe, bei deren Produktion das stehende Kapital relativ stark beteiligt ist (vgl. oben S. 43 und Fußnote 55), in Zusammenhang gebracht mit der Tatsache, »daß mit dem Steigen der Kulturstufe die Kosten der Lebenshaltung und Lebensreproduktion der persönlich menschlichen Arbeitskraft steigen, dagegen die Kosten der Existenzproduktion (sic) und Existenzgestaltung der Maschine fallen« (a. a. O., S. 50). Whitaker (a. a. O., S. 52) leitet seine Erörterungen über die 4. und 5. Sektion des 1. Kap. von Ricardos »Principles« mit den Worten ein: »We may now turn our attention to what is perhaps as difficult a passage as was ever incorporated into a treatise on economics«. Kalinoff hat offenbar gar nicht die Empfindung gehabt, daß diese Partie des Ricardoschen Werkes etwas aufmerksamer studiert werden muß, und so kam es, daß er einem äußerst wichtigen Bestandteil der Ricardoschen Wertlehre eine völlig unhaltbare Deutung gibt. Ueberhaupt ist Kalinoffs Schrift an willkürlichen Gedankenassoziationen reich, die mitunter hart an Begriffsverwirrung grenzen. So sucht er z. B. die Unterscheidung zwischen unmittelbarer (lebendiger) und mittelbarer (vorgetaner) Arbeit auf die Gegenüberstellung von Qualität und Quantität zurückzuführen. Er sagt: »Der Arbeitsbegriff Ricardos umfaßt somit einerseits die ganze vergangene, kristallisierte, aufgestapelte Arbeit, die vornehmlich quantitative Produktionskraft der Gesellschaft; und andererseits die lebendige, unmittelbare Arbeit, die auf Grundlage einer bestehenden technisch-ökonomischen Kultur ausgebildete qualitative Produktivkraft der Gesellschaft« (S. 30). Nach Marx (Kapital I, S. 167) verhalten sich diese beiden Arbeitsarten zu einander wie das Plusquamperfectum zum Perfectum, und auch ich glaube, daß die Kategorie der Zeit hier mehr am Platze gewesen wäre als die Kategorien der

Was nun aber die Frage von der Beeinflussung der Preise durch Aenderungen der Profitrate betrifft, so soll Ricardo diese Frage nach Marx nicht nur zu sehr in den Vordergrund geschoben haben — worüber das Nähere oben. — sondern soll er sie zugleich »einseitig und mangelhaft« behandelt haben⁶⁴). Es kommen hier folgende Hauptpunkte in Betracht⁶⁵):

Quantität und der Qualität. Hier, wie in zahlreichen anderen Fällen, ist Kalinoff bemüht, den Kontakt mit Kant herzustellen. Aber auch ganz moderne »philosophische« Begriffe werden herangezogen, wie z. B. das Simmelsche »Superadditum des Reichtums«. Bei Kalinoff (S. 117) heißt es (dreimal!): »Superadditum«. Das mag auf die Rechnung des Setzers kommen. Dem Autor aber kann der Vorwurf nicht erspart bleiben, daß er sich als Nationalökonom von Philosophen etwas zu sehr bevormunden läßt. Er sollte auch nicht in Bezug auf Ricardo von dem »erkenntnistheoretischen Wert seiner Anschauungsweise« (S. 32) sprechen! Diese philosophische Tünche macht die Arbeit wirklich nicht schmackhafter. Den Leser stören auch die epitheta ornantia, mit denen der Verfasser die Autoren, von denen er handelt, förmlich überhäuft (man vergleiche S. 105 über Rodbertus). An schönen Worten und Phrasen ist überhaupt in Kalinoffs Schrift kein Mangel. Was aber ihren Grundgedanken betrifft, daß nämlich der Wert gleichzeitig durch den Grenznutzen und die Grenzkosten bestimmt wird, so ist er nicht neu. Wenn Kalinoff (S. 139) für sich in Anspruch nimmt, »nicht die breiten Straßen geläufiger Lehrmeinungen gegangen, sondern die Bergsteige einer höheren Synthese des scheinbar Entgegengesetzten betreten« zu haben, so würde das etwas nnbescheiden klingen, wenn er nicht hinzufügte, daß es dabei sein Bestreben war, »die Forschungsmethode Adolph Wagners nach Kräften zu verfolgen«. Ob sich aber Kalinoff über seine Solidarität mit Wagner nicht täuscht? Er hat von letzterem gewisse wirtschafts- und finanzpolitische Gesichtspunkte übernommen, und dagegen wird hier kein Einspruch erhoben. Diese Gesichtspunkte scheinen mir indessen mit der Frage der »Forschungsmethode« wenig gemein zu haben. Es soll übrigens dem Leser nicht vorenthalten werden, daß Wagner selbst, unter dessen Augen Kalinoffs Arbeit ausgeführt worden ist (a. a. O., S. 139), seinen Jünger durchaus nicht verleugnet. Siehe A. Wagner, Theoretische Sozialökonomik, I. Leipzig, 1907, S. 217.

⁶⁴) Kapital III₁, S. 184.

⁶⁵) Einwände, deren Nichtigkeit einleuchtet, bleiben im Text unberücksichtigt. So findet es Marx z. B. »höchst eigentümlich«, daß Ricardo nicht auf den Einfall gekommen sei, neben dem Steigen auch das Sinken des Arbeitslohns oder anders neben einem Zurückgehen der Profitrate eine Erhöhung derselben (vgl. oben, Fußnote 55) als einen Faktor zu betrachten, welcher die Preise beeinflusst. »Und das servum pecus imitatorum«, heißt es bei Marx weiter, »ging selbst nicht so weit voran, diese höchst selbstverständliche, in der Tat tautologische Nutzenanwendung zu machen« (Kapital III₁, S. 183, Fußnote). In Wirklichkeit liegt die Sache so, daß Ricardo in Sektion V des 1. Kapitels der »Principles« ganz unzweideutig zu er-

1) Ricardo hätte den fundamentalen Unterschied zwischen variablem und konstantem Kapital nicht gekannt und letzteres oft gänzlich aus dem Spiel gelassen⁶⁶⁾. Dieser Einwand erledigt sich durch frühere Betrachtungen⁶⁷⁾.

2) Ricardo hätte fälschlich angenommen, daß eine Erhöhung der Profitrate mit einem Sinken des Arbeitslohns und ein Rückgang der Profitrate mit einem Steigen des Arbeitslohns immer Hand in Hand geht. Auf diesen Punkt soll im 3. Artikel näher eingegangen werden.

3) Ricardo hätte mit einer bestimmten Profitrate als einer gegebenen Größe operiert. »Er unterstellt eine allgemeine Profitrate«, heißt es bei Marx, »oder einen Durchschnittsprofit von gleicher Größe für verschiedene Kapitalanlagen von gleicher Größe oder für verschiedene Produktionssphären, worin Kapitalien von gleicher Größe angewandt werden — oder, was dasselbe, Profit im Verhältnis zur Größe der in den verschiedenen Produktionssphären angewandten Kapitalien. Statt diese allgemeine Profitrate vorauszusetzen, hätte Ricardo vielmehr untersuchen müssen, inwieweit ihre Existenz überhaupt der Bestimmung der Werte durch die Arbeitszeit entspricht, und er hätte gefunden, daß, statt ihr zu entsprechen, sie ihr prima facie widerspricht, ihre Existenz also erst durch eine Masse Mittelglieder zu entwickeln ist, eine Entwicklung, sehr verschieden von einfacher

kennen gibt, daß ein Sinken des Arbeitslohnes die Preise in einer Richtung beeinflusst, welche derjenigen Richtung, die einem Steigen des Arbeitslohnes entspricht, gerade entgegengesetzt ist. Nur daß er ein numerisches Beispiel allerdings nur für den Fall eines Steigens des Arbeitslohns anführt. Und der »elende Peter Mac Culloch« (Theorien über den Mehrwert, II 1, S. 38), den Marx wohl in erster Linie mit dem »servum pecus imitatorum« gemeint hat, sagt sogar ausdrücklich: »If wages, instead of rising, had fallen, the opposite effects would have been produced« (The principles of political Economy, Reprint of Edition 1825, London, Murray, 1870. p. 162). Dabei ist noch folgendes nicht zu vergessen: Ricardo, J. R. M'Culloch, J. S. Mill, wenn sie von den Wirkungen der Lohnänderungen auf die Preise handeln, haben dabei mit einem praktischen Zweck im Auge: sie bekämpfen die Ansicht der Interessenten, welche eine Erhöhung des Arbeitslohns als eine Schädigung der (einheimischen) Industrie hinstellen. Kein Wunder daher, daß diese Autoren dem Fall einer Lohnerhöhung eine größere Aufmerksamkeit als dem entgegengesetzten Fall schenken.

⁶⁶⁾ Theorien II 1, S. 14, 27—28, 29, 33, 35, 46—47. Vgl. Kapital II, S. 383—384.

⁶⁷⁾ Oben, S. 32—35.

Subsumtion unter das Gesetz der Werte⁶⁸⁾. In Bezug auf ein numerisches Beispiel Ricardos macht ihm Marx zum Vorwurf, daß er eine gleiche jährliche Profitrate von 10% »als Notwendigkeit und Gesetz« voraussetzt⁶⁹⁾. An einer anderen Stelle ist zu lesen: »Alle Illustrationen Ricardos dienen ihm nur dazu, die Voraussetzung einer allgemeinen Profitrate einzuschmuggeln«⁷⁰⁾.

Es ist nun richtig, daß, wenn man mit Ricardo die Preise als abhängig von der Profitrate auffaßt, das Problem der Preisbildung nicht als gelöst betrachtet werden kann, solange die Faktoren nicht aufgezeigt sind, welche für die Höhe der Profitrate maßgebend sind. Aber diejenigen Ausführungen Ricardos, gegen welche Marx hier polemisiert, präbendieren gar nicht darauf, eine allgemeine Lösung des Preisproblems zu geben, sondern sie haben nur den Zweck, zu zeigen, in welcher Weise Änderungen der Profitrate die Preise beeinflussen. Und darum ist Ricardo durchaus berechtigt, in seinen Zahlenbeispielen nicht nur die Profite als ausgeglichen voranzusetzen, sondern auch für die Profitrate einen willkürlichen Zahlenwert einzusetzen. Bei algebraischer Behandlungsweise entspricht diesem willkürlichen Ansatz die Tatsache, daß man die Profitrate (ρ) unbestimmt läßt. Das Dmitrieffsche Gleichungssystem weist freilich eine Gleichung auf, aus welcher ρ ermittelt werden kann. Aber für die Untersuchung der Spezialfrage, mit der sich Ricardo in den Sektionen IV und V des 1. Kapitels seiner »Principles« beschäftigt, bleibt diese Gleichung ganz außer Betracht⁷¹⁾.

Marx bemängelt die »Unterstellung« oder »Einschmuggelung« der Profitrate bei Ricardo noch von einem allgemeineren Standpunkte aus. Ricardo hätte nämlich dadurch der Produktionskostentheorie Vorschub geleistet⁷²⁾. Letztere sei aber aus zweifachem Grunde unhaltbar: erstens weil sie auf einen *circulus vitiosus* hinauslaufe und zweitens weil sie die Meinung aufkommen lasse, als sei die Kapitalnutzung neben der Arbeit ein selbständiges Element des Wertes.

Der erste Einwand trifft zwar manchen Produktionskosten-

⁶⁸⁾ Theorien über den Mehrwert II, S. 14.

⁶⁹⁾ Ebendasselbst, S. 25. Fußnote 1.

⁷⁰⁾ Ebendasselbst, S. 37. Vgl. auch S. 60.

⁷¹⁾ Vgl. oben, S. 42—43.

⁷²⁾ Theorien über den Mehrwert II, S. 71.

theoretiker, aber nicht die Produktionskostentheorie als solche ⁷³⁾).

Bei dem zweiten Einwand handelt es sich um die Natur des Profits. Es erscheint daher zweckmäßiger, diesen Einwand im dritten Artikel, wo speziell von der Marxschen Profittheorie die Rede sein wird, auf seine Stichhaltigkeit zu prüfen.

⁷³⁾ Vgl. oben S. 26—27.

Ein dritter (Schluß-)Artikel folgt.